Th. O.
397

Th. 6.
397

[Verf.: Johann August Frh. v. Starck]

Die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu in Frankreich.

Aus
einer wichtigen noch ungedruckten
französischen Handschrift
übersetzt
und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt.

Germantown,
bey Eduard Adalbert Rosenblatt
1805.

Nihil est opertum, quod non revelabitur,
et occultum, quod non scietur!

CHRISTVS.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorerinnerung.

Die kleine Schrift, welche ich hiemit dem Publikum übergebe, wird mit Recht als ein nicht unwichtiges Pendant zu demjenigen betrachtet werden können, was in dem Triumph der Philosophie Theil I. im 15ten und 16ten Abschnitte, über die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu gesagt ist. Daß man auch noch in neuern Zeiten diese nur noch in den kleinen Resten, die ihre Erhaltung der Großmuth der Russischen Monarchen verdankten, fortdaurende und nichts weniger als furchtbare Societät, gleichsam noch im Grabe zu entehren gesucht, weil man von ihrer Wiederherstellung fürchtete, daß das große philosophische und schon so weit gediehene Project, um die Welt zu entchristen, scheitern mögte, ist allgemein bekannt. Das neunte Stück des mit Recht beliebten Journals Frankreich im Jahr 1804. giebt hievon noch ein auffallendes Beyspiel in einem aus dem Publicisten entlehnten Aufsatz, der den Einsichten und der Unpartheylichkeit des Publicisten eben nicht zur Ehre gereicht: denn man findet darin nicht nur armselige Wiederholungen längst widerlegter und selbst von Coryphäen der sogenannten Philosophen gemißbilligter und verworfner Beschuldigungen; sondern auch diesen Vorwurf, daß die Jesuiten eine eigne Karte von der Assistenz Frankreich gehabt, welches um so viel mehr von der großen Unwissenheit des Publicisten zeigt, da unter andern auch die Benedictiner eine solche Karte gehabt, die in Aller Händen und unter dem Titel: Gallia Benedictina auch in Deutschland von Homanns Erben herausgegeben ist.

Die dieser berühmten Societät von ihren Gegnern, den Hugonotten, Jansenisten und sogenannten Philosophen angedichteten Grundsätze und Thaten, wobey ein Jeder statt des Verdienstes einer mühsamen und unpartheyischen Untersuchung, sich den Ruhm erworben, was andere gleicher Art gesagt, gläubig angenommen, den andern ausgeschrieben und mit neuen Zusätzen eigner Erfindung vermehrt zu haben, sind in dem vorhingedachten Triumph der Philosophie mit solcher Mühsamkeit untersucht und gedrängt der Welt vorgelegt worden, als bisher nicht leicht geschehen ist. Eben dieses gilt auch in Ansehung dessen, was daselbst über die Unterdrückung dieser Societät in Frankreich und in andern Reichen, und über ihre gänzliche Aufhebung gesaget ist. Indessen leidet die Geschichte dieser in mancher Hinsicht beyspiellosen Unterdrückung noch manche Berichtigungen und Zusätze. Ganz darüber im Klaren zu seyn, kann man von der Zukunft allein erwarten, die über Vieles frey wird reden können, worüber es gegenwärtig, aller gerühmten Denk- und Preßfreyheit ungeachtet, frey zu reden nicht gestattet seyn dürfte. Die gegenwärtige kleine Schrift kann man als einen nicht unbeträchtlichen Beytrag dazu betrachten. Sie ward mir in französischer Original-Handschrift von einer durch hohe Tugend nicht weniger als Stand und Geburt verehrungswürdigen Person mitgetheilt. Ihre Wichtigkeit bestimmte mich, sie ins Deutsche zu übersetzen und dem Publikum zu übergeben, wenn ich die Erlaubniß dazu erlangte, welche ich auch erhielt. Da manches darin vorkam, was von unsern Zeitgenoßen und Deutschen vornehmlich, die mit den Personen, Umständen und Begebenheiten jener Zeit nicht mehr so bekannt seyn können, als diejenigen, für welche der Verfasser schrieb, auch manche Urtheile desselben mir nicht ganz gegründet schienen; so dünkte mir es nothwendig, ei-

nige erläuternde und berichtigende Anmerkungen hinzuzufügen.

Der Verfasser übergeht alles, was die Schicksale der Gesellschaft in andern Reichen angeht, ihre Aufhebung durch Päpstliche Autorität, und was davon die Triebfedern gewesen sind. Dies lag ausser seinem Plane: er wollte allein von der in Frankreich geschehenen Unterdrückung und von demjenigen reden, was er selbst gesehen und erfahren hatte. Und in Ansehung dessen, was über diesen Gegenstand in dem Triumph der Philosophie gesagt worden, war diese Schrift desselben ein wichtiger Pendant. Da aber in jenem Werke auch von den Schicksalen der Gesellschaft in andern Reichen und von ihrer Aufhebung gehandelt war; so hielt' ich es der Vollständigkeit wegen für nothwendig, auch hierüber noch einige Zusätze beyzufügen, welche die Leser nicht ganz unwichtig finden dürften. Vielleicht bin ich so glücklich, auch über die Schicksale, welche diese Societät in den verschiedenen deutschen Staaten gehabt, zuverläßige Nachrichten zu sammlen, die ich dann auch nicht ermangeln werde, dem Publikum mitzutheilen.

Wenn diejenigen unter unsern Zeitgenossen, die sich mit der Aufklärung abgeben und uns ihre eigene und durch sie bewirkte humane Denkungsart, Menschenliebe, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit nicht genug anzupreisen wissen, nicht sich selbst widersprechen und zur Absicht haben, durch dergleichen schöne Worte die Welt zu täuschen; so werden sie diesen Bemühungen schwerlich ihren Beyfall versagen können. Denn es gereicht wahrlich der gerühmten Humanität, Menschlichkeit, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit eben so wenig zur Ehre, wenn Wahrheit und Unschuld unterdrückt und Lügen und Verbrechen gepriesen werden, als es für Philosophen und aufgeklärte Gelehrte sich schickt, dasjenige, was

andere gesagt haben, ununtersucht gläubig anzunehmen und nachzujölen. Man ist über vierhundert Jahre in Ansehung der so blutig verfolgten und so grausam unterdrückten Templer im Irrthum gewesen, und hat es, zur Ehre unsrer Zeiten, mit Beyfall aufgenommen, als von unpartheyischen Gelehrten ihr Prozeß revidirt, die von ihren Verfolgern verübten Schändlichkeiten aus der ihnen so vortheilhaften Dunkelheit hervorgezogen und Wahrheit und Unschuld gerettet wurden. Man ist also berechtiget, eben dieses auch hier zu fordern und zu erwarten.

Der Entwurf zur Zerstörung der Jesuiten in Frankreich wird von Einigen schon in das Jahr 1753. gesetzt, als das pariser Parlament exilirt wurde. Jedermann weiß, daß die Hartnäckigkeit, mit welcher diese Gesellschaft sich dem Willen des Königs, in Ansehung der kirchlichen Angelegenheiten, widersetzte, diese Strafe ihr zuzog. *) Die jansenistische Parthey, die durch dieses standhafte Verfahren des Königs sich nicht wenig gekränkt fühlte, ermangelte nicht, die Beharrlichkeit des Königs und seines

*) Bekanntlich hatte das Parlament, theils weil es nicht weniger die Geistlichkeit sich zu unterwerfen strebte, als es das Ansehen des Königs immermehr einzuschränken suchte, theils weil viele Glieder desselben zur jansenistischen Parthey gehörten, sich dem Mandement des Erzbischof von Paris (Christoph de Beaumont) und anderer Bischöfe, nach welchem den Kranken ohne vorgezeigte Beichtzettel des Priesters, dem sie ihr Glaubensbekenntniß abgelegt, die Sakramente verweigert werden sollten, widersetzt. Das Parlament verfuhr dabey mit solcher Gewaltthätigkeit, daß die Tabernakel zerbrochen, das Hochwürdige herausgenommen und die Priester, die den Befehlen ihres Bischofs nachkamen, mit Gewalt zu den Kranken geschleppt wurden. Dies Verfahren erregte die gerechten Klagen der Geistlichkeit, und diese brachte die königliche Verordnung vom 22sten Febr. 1753. hervor, wornach dem Parlament untersagt wurde, sich in die geistlichen Angelegenheiten zu mischen. Da es aber diese Verordnung zu registriren sich weigerte und in seinen Gewaltthätigkeiten gegen die Geistlichen noch ärger als bisher fortfuhr, und alle Vorstellungen nichts helfen wollten, ward es am 10ten Mai 1753. nach Pontoise verwiesen.

Conseils den Eingebungen der Jesuiten zuzuschreiben, welche immer eifrig waren, die Sache der Bulle Unigenitus zu vertheidigen. Man beschuldigt sie, daß sie den Erzbischof von Paris leiteten, den Bischof von Mirepoix, den Grafen von Argenson in seiner vorgefaßten Meynung gegen die Parlamenter unterhielten und dem Dauphin Gesinnungen einflößeten, die dem ganzen Körper der Magistratur nachtheilig wären. Mehrere Glieder des Parlaments von Paris, die schon ohnehin wenig günstig gegen die Jesuiten gesinnet waren, ließen sich für diese Meynungen einnehmen und gaben sich das Wort, dereinst wegen der Behandlung, die sie erfuhren, an der Gesellschaft sich zu rächen. Man behauptet sogar, daß einige von ihnen sich darüber deutlich genug zu Bourges erklärten, da sie bey ihrer Zurückkunft *) sagten, daß sie wissen würden die Jesuiten ausser Stand zu setzen ihnen zu schaden. Was es auch mit den Absichten des Parlaments in diesem Zeitpunkte für eine Bewandniß haben mag, so ist doch so viel gewiß, daß die Ver-

*) Sie wurden nemlich d. 27. Aug. 1754. wieder von Ludwig XV. zurückgerufen. Das Murren des Volks, das die eingebildeten Säulen der Gerechtigkeit wieder aufgerichtet zu sehen wünschte und welches Murren man dem Könige noch größer schilderte, als es wirklich war, ist davon die Hauptursache gewesen, und man nutzte die frohe Begebenheit der Geburt des Herzogs Berry (nachmaligen Ludwigs XVI.) um ihn zu diesem unbedachtsamen Schritte zu bestimmen. Man glaubt, daß die Pompadour und der Generalcontroleur Machault daran den mehrsten Theil gehabt, welche beyde Feinde der Geistlichkeit waren. Und wirklich ward auch der schwache König dergestalt umgestimmt, daß als das zurückgerufene Parlament seine vormaligen Gewaltthätigkeiten aufs neue fortsetzte und der Erzbischof von Paris sich diesen widersetzte, derselbe verwiesen wurde.

nichtung der Jesuiten in Frankreich damals aufs höchste nichts anders als ein Luftproject war, das wohl einige fanatische Köpfe in Augenblicken des Unwillens gefaßt haben konnten, wovon aber die Ausführung zu viele Schwierigkeiten hatte, als daß die Kräfte des Parlaments allein hinreichend gewesen wären, um es auszuführen. Es konnte nicht glücken ohne die Zustimmung oder wenigstens ohne das Stillschweigen der königlichen Autorität, und die Sachen standen auf einem solchen Punkte, daß es thörigt gewesen seyn würde sich das eine oder das andere zu versprechen.

Um die wahre Quelle dieser sonderbaren Begebenheit aufzufinden, muß man den Zeitpunkt suchen, wo das Ministerium anfieng mit dem Parlament einstimmig zu denken und seine Entwürfe zu unterstützen, wenn es sie nicht gar hervorbrachte. Wie ich glaube, muß man diesen Zeitpunkt in den Ausgang des Jahres 1757 setzen. Der Hof hatte in kurzer Zeit ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Der Bischof von Mirepoix, dessen Tugenden der König verehrte, dessen Rathschlägen er Gehör gab, lebte nicht mehr. Das Amt, zu Ertheilung von Pfründen Anträge zu machen, war, nachdem der Kardinal de la Rochefoucault es nur eine kurze Zeit bekleidet hatte, in die Hände eines Mannes gerathen, der zu wenig geachtet wurde, als daß er das Recht gehabt hätte mit Nachdruk reden zu können, der zu sehr Hofmann war, als daß er mit Gefahr seines Glücks es gewollt hätte, der endlich zu sehr ein Sklave der Marquisin von Pompadour war, welche ihn erhoben hatte, als daß er es gewagt hätte, ihrem Willen zu wider-

stehen. *) Der Graf d'Argenson, ein Minister von Festigkeit und Einsichten, ein erklärter Beschützer der Kirche und der Jesuiten, der ganzen königlichen Familie eben so sehr aus Neigung als aus Pflicht ergeben, ein Freund des Königs und tödtlicher Feind der Parlamenter, war endlich den zudringlichen Bitten der Maitresse aufgeopfert worden. Machault, ein unruhiger Kopf, aber ein Mann von Thätigkeit, der anfänglich aus Feindschaft gegen d'Argenson und aus Haß gegen die Geistlichkeit mit dem Parlamente verbunden war, aber sich nachmals den Unternehmungen der Magistratspersonen, von welchen er sahe, daß sie zu weit getrieben wären, nachdrücklich wiedersetzte, der vornehmste Urheber der königlichen Sitzung im Dezember 1756. und also seiner Ehre wegen dabey interessirt sein Werk zu unterstützen und nach seinem Charakter auch fähig, es mit Nachdruck zu thun, übrigens ein genugsam gerader Mann, der die Jesuiten schätzte und ihnen nur Gutes wünschte, **) Machault hatte ein gleiches Schicksal mit seinem Nebenbuhler gehabt. Der Marquis de Paulmy, Sohn des Marquis d'Argenson und der Nachfolger seines Oheims, bekleidete zwar noch seine Stelle, aber er neigte sich bereits zum Untergange. Der Erzbischof von Paris, immer standhaft, im-

*) Dieses war Jarente, Bischof von Orleans, ein liederlicher Schuldenmacher, der in allen Wollüsten ersoffen war, und dessen Maitresse mit den Pfründen einen förmlichen Handel trieb. S. Proyart Louis XVI. detrôné. pag. 263. 294. 295.

**) Ob dies richtig ist, steht zu bezweifeln, da der Verfasser selbst sagt, daß er die Geistlichkeit gehasset habe. Eben das sagt auch Soulavie von ihm, und daß die Jesuiten ihn nicht hätten leiden können. S. Mémoires historiques. Th. 1. pag. 146.

mer ihm selbst gleich, hatte gewußt sich in der Hochachtung des Königs zu erhalten, aber er hatte nicht mehr sein Zutrauen. Es fehlten also den Jesuiten alle Stützen, die sie bisher gehabt hatten, da im Gegentheil auf der andern Seite alles sich gegen sie in Bewegung setzte.

Der Unglaube, der durch die innern Unruhen der Kirche und vorzüglich durch die ungezähmte Preßfreyheit mehr Stärke erlangt hatte, war so weit emporgewachsen, daß er bereits eine furchtbare Secte bildete. Der Eifer der Jesuiten in Bestreitung derselben, hatte alle neuen Philosophen zu ihrem Untergange rege gemacht, die, da sie nicht aufhörten sie so wohl in Gesellschaften, als in Schriften zu verschreyen, noch mehr dazu beytrugen alles wider sie einzunehmen. *)

Die Jansenistische Parthey, die zwar zur Verachtung herabgekommen war, aber unterstützet wurde, hatte es dahin gebracht, sich furchtbar zu machen, indem sie den Entwürfen der Parlamenter gegen das königliche Ansehen Vorschub that. **)

*) Der Verfasser führt hier als nur im Vorbeygehen eine der beyden Haupt-Mobile zum Untergange der Jesuiten an. Was im Folgenden beygebracht wird, waren nur Werkzeuge und Gelegenheiten, um die von den Philosophen angelegte Mine springen zu machen, denen zur Ausführung ihrer Verschwörung gegen Thron und Altäre die Jesuiten am mehrsten im Wege standen. Dies ist aus der ganzen Correspondenz Voltaire's, d'Alembert's und ihrer Mitverschwornen offenbar und selbst die Parlamenter spielten nach d'Alembert's Versicherung nur die niedrige Rolle, daß sie die Nachrichter der Philosophen waren, von denen sie ihre Befehle erhielten, ohne es zu wissen.

**) Die Jansenisten spielten bey der Tragödie der Zerstörung der Jesuiten die zweyte Hauptrolle und hatten im Parier Parlamente zahlreiche Anhänger, welche auch in den Streitigkeiten des Parlaments mit dem Erzbischofe und mit

Der König, der die einen nicht weniger als die andern verabscheuete, war nichts destoweniger durch den Drang der Umstände dahingebracht, ihren Anstrengungen nur einen schwachen Widerstand entgegenzusetzen. Der unglückliche Zufall vom 5ten Januar des Jahres 1757. hatte ihn mit Furcht und Schrecken erfüllet. Der Zeitpunkt, in welchem dieser Angrif auf seine Person geschehen war, nemlich drey Wochen nach der berühmten königlichen Sitzung und während der Zeit, da das Parlament in Ungnade gefallen war, das gerichtliche Verfahren, welches von dem Hofgerichte darüber angefangen war, und die Geschichte des Prozeßes selbst vor dem Parlamentshofe ließ ihn nicht mehr in Ungewißheit, von welchem Geist der Streich herrühre, der sein Leben in Gefahr gesetzt hatte. *) Er fürch-

der Geistlichkeit wegen der Beichtzettel, und bey andern Gelegenheiten ohne allen Hehl als solche sich bewiesen und mithin wirklich erklärte Feinde der Jesuiten waren. Man hat gesagt, daß der Haß der Jansenisten gegen die Jesuiten dadurch veranlaßt worden sey, daß diese die Urheber der Bulle Unigenitus gewesen. Wäre dieses, so hätten die Jesuiten nichts als ihre Pflicht gethan. Aber diese Bulle ward erst im J. 1713. gegeben und schon im Jahr 1620. hatte Jansenius auf der zu Bordeaux von den vornehmsten Jansenisten gehaltenen Versammlung erklärt, daß man zur Vertilgung der Mönche, mit den Jesuiten den Anfang machen müßte.

*) Der Antheil, den das Pariser Parlament, und vorzüglich die frommen jansenistischen Glieder desselben an diesem intendirten Königsmorde gehabt, war beynahe unwiderleglich erwiesen. In dem zu Paris in 4to. gedruckten Prozeße des Königsmörders erklärt Damien selbst, daß wenn er nie bey Parlamentsräthen gedient und nie einen Fuß ins Palais gesetzt hätte, er nie in dies Unglück gerathen wäre; daß er aber den entsetzlichen Entwurf gemacht habe, seitdem er gesehen, daß rechtschaffnen Leuten die Sakramente ver-

tete, daß eine gleiche Standhaftigkeit, als er vormals bewiesen, leicht noch einmal für ihn gleiche Folgen haben könnte*), und unglücklicher Weise hatte er sich seine Besorgnisse zu sehr merken lassen.

Das Parlament hatte es durch verstärkten Ungehorsam dahin gebracht, das Uebergewicht zu erlangen. Die Verordnungen, die in der königlichen Sitzung gemacht waren, um seinen Anmaßungen Schranken zu setzen, waren vernichtet. Die sechszehn verbannten Glieder desselben waren ungeachtet des feyerlichen Versprechens des Königs ihren Stellen wiedergegeben worden. Der erste Präsident, von Maupou, der seitdem er seiner Pflicht getreu zu seyn geschienen hatte, seinem Corps verhaßt geworden war, war bey der ersten Gelegenheit, da er dem Hofe diente, aufgeopfert worden. Die Präsidentenstellen der verschiedenen Kammern waren solchen Leuten gegeben worden, die man für die unruhigsten Köpfe in den Gerichtsstuben erkannte. Stolz auf so große Vortheile, welche das Parlament über das königliche Ansehen davon getragen hatte, fühlte es seine ganze Stärke und war nicht geneigt müßig zu bleiben.

weigert würden (nemlich den Jansenisten bey Gelegenheit der bekannten Händel wegen der Beichtzettel) und nachdem das Parlament nach Pontoise exilirt worden war, so daß er dadurch dem Parlament in seinen Bekümmernißen habe einen Dienst erzeigen wollen. S. Proyart a. a. O. pag. 196. — Und diese Menschen konnten es wagen, die Jesuiten des Königsmordes anzuklagen?

*) Hierauf zielte auch die Antwort, welche die Pompadour dem Duc de Vauguyon gab, als derselbe sich wunderte, daß der König den irreligiösen Attentaten des Parlaments keine Schranken setzte: „Wollen Sie denn" erwiederte sie, „daß sich der König noch einmal soll meuchelmorden lassen?"

Die Marquisinn von Pompadour endlich war, nachdem sie sich auf dem Punkt gesehen hatte gestürtzt zu werden, weit mächtiger als jemals geworden und dachte auf nichts mehr, als sich an denen zu rächen, von welchen sie argwohnte, daß sie an ihrem Untergange gearbeitet hätten. Es war natürlich, daß sie die Jesuiten auch als solche anklagte. Das Vertrauen, womit die Königin, der Dauphin und die ganze königliche Familie dieselben beehrten, die Zuneigung, welche alle diejenigen Personen ihnen bewiesen, von denen sie sahe, daß sie ihr am mehrsten entgegen wären, selbst die Natur ihres Standes und vornemlich der Stellen, die sie am Hofe bekleideten, alles dieses trug dazu bey, daß sie von ihr mit schlimmen Augen angesehen wurden. Einige besondere Ursachen hätten noch überdies den Haß der Maitresse gegen die Gesellschaft gereizet.

Ganz Frankreich hat die Kunstgriffe gekannt, welche dieses ehrsüchtige Weib anwendete, um Hofdame bey der Königin zu werden. Einer dieser Kunstgriffe, welche sie für nöthig erachtete, um die Hindernisse zu übersteigen, die sich von Seiten dieser tugendhaften Fürstin, wie sie gar wohl sahe, ihr entgegen stellten, war dieses, daß sie es unternahm die Rolle einer Andächtigen zu spielen. Man sahe sie plötzlich ein gewisses Aeusseres von Regelmäßigkeit annehmen; die Thüren, welche ihre Zimmer mit den Zimmern des Königs in Verbindung setzten, wurden verschlossen; täglich wohnte sie der Messe bey, und selbst auf ihrem Putztische fand man andächtige Bücher; um dem Anscheine nach das Skandal der Trennung von ihrem Gemahl zu heben, stellte sie sich, als ob sie sich mit ihm aussöhnen wollte und in dieser Absicht schrieb sie ihm einen sehr demüthigen Brief, in welchem sie ihn we-

gen ihrer Verirrungen um Verzeihung bat und da sie ihn ersuchte, sich ihr wieder zu nähern, trug sie ihm zu dem Ende eine Stelle als Haushofmeister bey dem Könige an. Ein solcher Vorschlag konnte nichts anders als eine abschlägliche Antwort nach sich ziehen. Die Marquisin hatte solches erwartet und wirklich waren ihre geheimen Maasregeln so genommen, daß sie eine solche abschlägige Antwort erhalten mußte: aber sie wollte sich dadurch in den Stand setzen den Widerstand der Königin zu überwinden, indem sie ihr den Vorwand zu einer abschlägigen Antwort raubte. Um endlich ihr Spiel noch mehr zu verbergen und die angenommene Rolle ganz auszuspielen, begehrte sie, sich auch den Sakramenten wieder zu nähern. Die Schwierigkeit war nur, einen Beichtvater zu finden, dem die bloße Versicherung, daß kein strafbarer Umgang zwischen ihr und dem Könige mehr statt finde, schon genug wäre und der nicht ihre Entfernung vom Hofe von ihr forderte. Sie hoffete ihn in der Person des Pater de Sazy, eines Jesuiten aus dem Profeß-Hause zu finden, bey welchem sie in ihrer Kindheit gebeichtet und auch ihre erste Communion gehalten hatte.*) Sie wandte sich also an diesen Pater, sahe ihn zum öftern und hatte wohl dreymal in der Woche Unterredungen mit ihm. Man weiß nicht, was in denselben von beyden Seiten geredet worden; aber gewiß ist, daß nach Verlauf von drey Monathen diese Unterredungen plötzlich abgebrochen wurden, ohne daß die Marquisin ihre

*) Diese Farçe ward im J. 1756. von der Pompadour gespielet. Nach dem Verfasser der kleinen lesenswerthen Schrift: du Rétablissement des Jesuites, pag. 99. war es der Prinz von Soubise, dessen Lehrer der Jesuite de Sacy im Collegio von Ludwig dem Großen gewesen war, der ihr denselben vorschlug.

österliche Communion gehalten hätte, und wobey das Publikum, aufmerksam auf die Entwickelung dieser Comödie, überzeugt blieb, der Pater de Sazy habe seine Schuldigkeit gethan. Man kann leicht denken, daß man, so lange die Sache noch unentschieden blieb, es an witzigen Einfällen über die Wahl des Gewissensraths nicht mangeln ließe. Er war der Gegenstand der Unterhaltung von ganz Paris: die Jesuiten kamen nicht leicht in ein Haus, wo man ihnen nicht zu der glänzenden Gewissensführung, womit ihre Gesellschaft beehret ward, Glück gewünschet hätte, und diese, theils um die witzigen Einfälle darüber aufhören zu machen, theils um den P. de Sazy selbst alles aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen zu lassen oder in seiner rechtschaffenen Gesinnung zu befestigen, ermangelten nicht, sowohl bey sich als auswärtig, ihre Denkungsart darüber zu äussern und erklärten laut ihre Meynung über dieses ganze Unternehmen. Einige dieser Reden wurden der Marquisin wiedererzählt, und das Misvergnügen, welches durch die unerwartete Strenge des Pater de Sazy schon bey ihr gewurzelt hatte, erhielt dadurch neuen Zuwachs.

Eine andere Ursache ihres Hasses war, der Rath, der ihr zu der Zeit des meuchelmörderischen Angriffs auf den König ertheilet wurde, sich vom Hofe zu entfernen. Sie schrieb diese Art von Ordre nicht unwahrscheinlich den Vorstellungen des Beichtvaters des Königs zu, der denselben nach dieser Begebenheit zweymal gesehen hatte. Man weiß, daß sie diesem Rathe nicht folgte, und daß ihre Standhaftigkeit, sich nicht zu entfernen, über die Schwäche des Königs siegte. Da sie nach der Zeit um so viel mehr in Gunst kam, als sie ihrer Ungnade nahe gewesen war; so vernahm sie, daß schon vor dem dem Könige wiederfahrnen Zufalle

auf die dringenden Vorstellungen des Dauphin's und des Grafen d'Argenson's ihr Untergang beschlossen gewesen sey, und vielleicht glaubte sie, daß auch hier die Jesuiten mitgewirkt hätten. Endlich befestigte sich in ihrem Herzen das lebhafteste Rachgefühl wegen einer Rede, die der P. de Neuville *) am Feste der Reinigung Mariä desselben Jahres 1757. vor dem Könige gehalten hatte. Dieser Pater hatte die damaligen Umstände genützet, um das Herz des Königs zu rühren und ihm in der besondern Anrede an ihn, alle die Gnaden, die er in der langen Reihe der Jahre seines Lebens von Gott erhalten hätte, zu Gemüthe geführet; die Züge einer besondern Vorsehung, die ihn, da er noch ein Kind gewesen, mitten unter den Ruinen des königl. Hauses erhalten hätte, um ihn auf den Thron zu setzen, seine Krankheit und unerwartete Genesung zu Metz u. s. w. Er hatte

*) Er hieß Carl Frey de Neuville und war im J. 1693. zu Coutances gebohren, stammte aus einem edlen Geschlechte in Bretagne ab und war einer der ersten Kanzelredner seiner Zeit. Von seinen Reden sind im J. 1776. zu Paris acht Bände in 12mo. herausgekommen, die ihn einem Maßillon und Bourdaloue an die Seite sezzen. Auch hat man von ihm eine Morale du Nouveau Testament, die im J. 1783. in drey Bänden in 12. zu Paris erschienen ist. Nach Aufhebung der Sozietät lebte er in der Stille zu St. Germain en Laye, und seine großen Talente und Tugenden hatten ihm so viele und große Beschüzzer erworben, daß es auf einen besondern Befehl ihm erlaubt worden war, dort zu leben, ob er gleich keine von den Bedingungen erfüllt hatte, welche das Parlament von den Jesuiten forderte, die in Frankreich bleiben wollten. Er starb im J. 1774. aus Gram über die Aufhebungsbulle Clemens XIV. — Höchstmerkwürdig ist sein Panegyrikus auf den Heil. Augustin, in welchem er das ganze Unglück der französischen Revolution sehr umständlich vorhersagte.

selbst den Muth, ihm mit aller gehörigen Schonung und mit großer Geschicklichkeit den letzten ihn betroffenen Vorfall, der ganz Frankreich so bestürzt gemacht hatte, vor Augen zu stellen und schilderte ihm alle diese Begebenheiten als so viele Züge der Barmherzigkeit Gottes, der die Absicht dabey gehabt, einen Fürsten nach dem Herzen Gottes aus ihm zu machen, und indem er ihm zu den ersten Schritten, die er bereits, um zu Gott zurückzukehren, gethan hätte, Glück wünschte, ermahnte er ihn zugleich, das angefangene Werk zu vollführen. Der König, die Marquisin und der ganze Hof waren bey dieser Predigt zugegen. Niemand wagte es, die Augen aufzuschlagen: jeder gieng stillschweigend weg. Der König schien durch die edelmüthige Kühnheit des Redners gar nicht beleidigt zu seyn; aber die Marquisin, ungeachtet alles sich angethanen Zwanges, ließ genugsam durchblicken, daß sie höchst unzufrieden damit war.

Unter diesen Umständen und bey dieser Stimmung war es, daß man ernstlich anfieng an der Zerstörung der Jesuiten zu arbeiten. Es ist wahrscheinlich, was mir eine Person, die sehr gut unterrichtet seyn konnte, gesagt hat, daß der erste Antrag dazu von einem Minister in den Conferenzen gemacht worden, die um die Aussöhnung des Königs mit dem Parlament zu bewirken, gehalten wurden. Man glaubt, daß dieser Minister Berrüyer gewesen, ein Mensch, der ganz der Marquisin verkauft war, deren Kreatur er gewesen und seit langer Zeit ein Feind der Jesuiten, wie auch der Feind aller Religion. In einer dieser Conferenzen gab er den Abgeordneten des Parlaments zu erkennen, daß das Wesentlichste, worauf sie, wenn sie ihre Amtsverrichtungen wieder angefangen, zu sehen hätten, dieses wäre, die Ruhe

im Staate zu sichern und die immerwährende Fortdauer der Unruhen zu verhindern. Und welche Mittel, glauben Sie wohl, setzte er hinzu, die geschicktesten zu seyn, um dieses zu bewirken? Er erwartete, daß die Parlamentsräthe von selbst die Jesuiten nennen würden. Da aber niemand sich erklärte, so setzte er hinzu: die Jesuiten sind sehr eifrig für die Constitution: sie verdrehen den Bischöpfen die Köpfe, die vielleicht Friede halten würden, wenn wir diese Menschen nicht hätten. *) Die Parlamentsräthe, die nicht gewohnt waren, von den Ministern solche Sprache zu hören, sahen ihn stillschweigend an, und wußten nicht, was sie davon denken sollten, und da sie es nicht wagten sich herauszulassen, begnügten sie sich zu sagen, daß allerdings die Jesuiten dem Frieden sehr hinderlich wären, aber daß sie große Unterstützungen hätten, und daß es nicht leicht sey, ihrer sich zu entledigen. Das ist wahr, antwortete der Minister; aber das Parlament vermag auch viel, wenn es will, und vielleicht würde es nicht die Schwierigkeiten antreffen, die es besorgt! Das war viel gesagt: und da nun einmal die Einleitung gemacht war, ließ man sich auch gegenseitig über die nähern Umstände aus, und es ist wahrscheinlich, daß man seit diesem Zeitpunkte dem Parlamente das Versprechen gegeben, daß es unterstützt werden würde. **) Viel-

*) Die Majorität des Parlaments bestand nemlich theils aus Anhängern des Jansenismus, theils aus Adepten des Philosophismus. Beyde fühlten sich durch die Bischöfe incommodirt, und betrachteten die Jesuiten als diejenigen, die sie inspirirten.

**) Während in der Folge der König den Parlamentern durch den Kanzler Lamoignon verbieten ließ, dieses oder jenes gegen die Jesuiten vorzunehmen, ließ ihnen heimlich der Herzog von Choiseul sagen: sie sollten von ihren Unter-

leicht ließ die Maitresse dem Parlament aus keiner andern Ursache alle seine Forderungen bewilligen, als um es desto mehr verbindlich zu machen sich zum Werkzeuge ihrer Rache gebrauchen zu laßen. Ich bin nicht im Stande diese Anecdote mit Beweisen zu erhärten; aber sie scheinet mir der Wahrheit sehr zu gleichen und kommt bewunderungswürdig mit andern ausgemachten Thatsachen überein. So hat z. B. der Kardinal Berins, der von allen Intriguen unterrichtet seyn mußte, weil er damals die erste Rolle im Ministerium spielte, nachdem er in Ungnade gefallen war, versichert, daß zu seiner Zeit der Handel angezettelt worden und man ihn mit ins Complott habe ziehen wollen, daß er sich aber jederzeit geweigert habe dazu seine Hände zu bieten.*) Auch der Kardinal von Tavannes sagte sterbend zu seinem geheimen Secretaire, dem Abbé Rat, daß er sein Leben nicht bedaure; denn wenigstens würde er doch nun nicht den Schmerz haben, den Untergang der ehrwürdigsten Körperschaft, die je in Frankreich gewesen, zu erleben. Der Untergang der Jesuiten war also geschworen, und anderswo geschworen als im Parlamente. Das Verfahren des Hofes bey dem weitern Verfolge dieser Begebenheit ist davon ein neuer und sehr überzeugender Beweis.

nehmungen nicht abstehen, sie würden zuverläßig unterstützt werden. S. Du Rétablissement des Jesuites pag. 118.

*) Er mußte in der Folge doch seine Hände dazu bieten, indem er dazu gebraucht wurde, Ganganelli's Erhebung auf den päpstlichen Stuhl durchzusetzen. Ist er in jungen Jahren dem Philosophismus geneigt gewesen; so ist er in der Folge davon zurückgekommen, wovon seine Weigerung des im J. 1790. von der Nationalversammlung geforderten Eides und ein noch im Alter herausgegebenes religiöses Gedicht den Beweis geben.

Da der Entwurf einmal gemacht, und die Minister und das Parlament darin mit einander übereingekommen waren, so dachte man auf die Mittel ihn auszuführen. Man mußte damit anfangen, daß man diejenigen verhaßt machte, die man zu verderben vorhatte, und man beschloß also eine Menge von Libellen zu verbreiten, um die Gesellschaft zu verschreyen. Damals war es, daß man die Jansenisten zur Unterstützung herbey rief. *) Priester und Mönche von allen Farben, vorzüglich die Benedictiner von St. Maurus, aus dem Kloster der Weißmäntel zu Paris, die Clemencet **),

*) Die aus der jansenistischen Fabrik herstammende Gazette écclesiastique zeichnete sich hierin besonders aus: zuweilen aber auf eine so unglückliche Weise, daß die Lüge jedem in die Augen leuchtete. So ward in derselben der Jesuit O Kelly beschuldigt, 10. Jahre lang in Portugal den Königsmord gelehrt zu haben. Dieser O Kelly war in Irland geboren und in seiner Kindheit nach Poitiers gebracht worden, wo er in der Folge in den Jesuiterorden trat. Er war nie aus Poitiers und dem dortigen Collegio herausgekommen: dies war der ganzen Stadt bekannt und jene Beschuldigung also lächerlich. Demohngeachtet sahe sich O Kelly, als der Orden aufgehoben wurde, auf Autorität der Gazette écclesiastique unter die jesuitischen Theologen gezählt, die den Königsmord gelehrt. S. Lettre sur la Necessité du Rétablissement des Jesuites p. 11. Not.

**) Ausser der von ihm veranstalteten neuen und mit dem jansenistischen Geiste erfüllten Ausgabe der bekannten Art de verifier les dates und einigen andern dem Jansenismus günstigen Schriften hat Clemencet auch gegen die Jesuiten geschrieben: Authenticité des Pieces du Procés criminel de religion et d'état, qui s'instruit contre les Jesuites depuis 200. Ans demontrée, 1760. und an den zu gleichem Behufe geschriebenen Extraits des Assertions dangereuses des ouvrages des Jesuites, hat er den mehrsten Antheil gehabt D. Chaudon sagte von ihm, daß man in seiner Gegenwart

die Marans *), u. s. w. drängten sich, um ihre Federn zum allgemeinen Besten herzuleihen. Die ersten Früchte ihrer Arbeiten waren die berüchtigte historische Aufgabe: wer von beyden, Luther oder die Jesuiten, der christlichen Kirche am mehrsten geschadet hätte, und die vorgebliche Geschichte der Gesellschaft Jesu in 6 Duodezbänden. Da Straflosigkeit, Gunst und Vortheile, Haß und Aussichten zum Gewinn die Schriftsteller der Parthey anfeuerten, und Erbitterung in Talente umschufen, so sahe das Publikum sich bald mit einer Menge von Broschüren überschwemmt, in welchen die Jesuiten auf tausendfache Weise gemißhandelt wurden. Es ist wahr, daß diese Schriften, die allesammt das Gepräge der Leidenschaften trugen, keinen andern Werth hatten als denjenigen der ausgelaßenen Wuth. Es waren übelverdauete Zusammenstoppelungen alles dessen, was vormals die Kalvinisten und die ersten Einsiedler von Port-royal an Schmähungen gegen die Jesuiten ausgespieen hatten: aber durch den Haß ausgebreitet, von der Bosheit begierig aufgenommen und durch den Neid in Ansehen gebracht, thaten sie ihre Wirkung. Und da die abgeschmaktesten Beschuldigungen, wenn sie oft wiederholt werden, endlich einigen Glauben erhalten, so trugen sie nach und nach

nichts Böses von den Jansenisten und nichts Gutes von den Jesuiten sagen müsse. Ein recht rühmliches Zeugniß für seine Unpartheylichkeit!!

*) Wenn hier Dom. Prudent. Maran verstanden wird, so ist es mit Unrecht: denn dieser war ein gelehrter und tugendhafter Mann, der seinen schriftstellerischen Ruhm nicht durch Schriften gegen die Jesuiten befleckt hat. Nachrichten von ihm und von seinen Werken findet man in Feller's Dictionnaire historique, Tom. VI. p. 116.

nach zu der Revolution bey, die man in den Gemüthern zu bewirken vorhatte.

Während die Handlanger der Parthey aus allen Kräften das Publikum einzunehmen arbeiteten, giengen die Magistratspersonen heimlich mit einander zu Rathe, wie sie durch die stärksten Gewaltsstreiche die Gesellschaft zu Boden schlagen könnten. Man kam zu dem Ende verschiedene Male in der Woche bey dem Präsidenten Gauthier de Bretigny zusammen. Die Herren Clement, Lambert *), Chauvelin **), Bese de Lys, Rolland ***), La Verdie und noch einige andere wa-

*) Er war Parlamentsrath und im J. 1787. in der Versammlung der Notablen. Beym Ausbruch der Revolution figurirte er noch als Mitglied des Finanz-Conseil und nach Neckers Abschied war er eine kurze Zeit Generalcontrolleur. Die Revolution führte für ihn den Zahltag herbey: er ward An 2. d. 9. Messidor im 68. J. seines Alters guillotinirt.

**) Von diesem Chauvelin, der Abbé und Conseiller d'honneur des Pariser Parlaments, an Leib und Seele der Natur verunglückt war und sich durch zwey im Parlamente gegen die Jesuiten gehaltenen Reden, welche die Loosung zum Angriffe gegen sie waren, bekannt gemacht, sehe man Feller Dict. Tom. III. pag. 105.

***) Dieser Rolland war Präsident des Pariser Parlaments und gehörte zu den fanatischen Jansenisten. Seinem eigenen Geständniße nach hatte er sich die Unterdrückung der Jesuiten 60000 Livres kosten lassen, und er rühmte sich, daß die Jesuiten nie würden unterdrückt worden seyn, wenn er dieser Sache nicht sein Geld, seine Zeit und seine Gesundheit aufgeopfert hätte. (S. Feller l. c. Tom. VI. pag. 634.). Ein sehr ruhmvolles Geständniß, zumal für eine Magistratsperson! — In der Revolution traf auch ihn das Vergeltungsrecht und er ward den 1. Flor. An 2. im 64sten Jahre seines Alters guillotinirt.

ren an der Spitze aller Unternehmungen. Man hatte in allen Städten Ausspäher, die beauftragt waren, Aufsätze wider die Jesuiten zu verbreiten und allenthalben ließ man Schilderungen von ihren Sitten machen. Die Klatschereyen und Verdrießlichkeiten, die man um diese Zeit zu Rouen dem P. Mamachi, zu Nantes dem P. du Dessuslepont, desgleichen zu Amiens, Orleans und Tour einigen Lehrern der niedern Klassen über Schüler-Aufsätze machte, das Vorgeben, daß die Jesuiten die Meynungen des Busenbaum im J. 1757. von Neuem hätten drucken lassen, die Fallstricke, die man ihrer Sittlichkeit legte, und wobey man es so weit trieb, daß man leichtfertige Weibsbilder erkaufte, welche sie unter dem Vorwande der Beichte mußten zu sich rufen lassen, damit man sie an verdächtigen Orten betreffen könnte, dieses und mehreres dergleichen beweiset, wie geschäftig man war, sie auf irgend einem Fehler zu ertappen und alles dies konnte als Vorläufer des Ungewitters, das sich über ihren Häuptern zusammenzog, betrachtet werden.

Jedermann sahe dies Ungewitter nach und nach immer größer werden und dumpfe Gerüchte verkündigten, daß es in Kurzem öffentlich ausbrechen werde. Die Jesuiten, ruhig in dem Bewußtseyn ihrer Unschuld und schon gewohnt, von Zeit zu Zeit dergleichen vorübergehende Stürme zu erfahren, achteten wenig *) auf diese verworrenen Ge-

*) Daß die Jesuiten nur verworrene Gerüchte von dem ihnen bevorstehenden Schicksale gehabt und nicht darauf geachtet haben, ersieht man auch aus des Generals P. Ricci's Antworten auf die von dem Criminalisten Andretti ihm vorgelegten Fragen. S. Coup d'oeil sur la surpression de la Compagnie de Jesus. pag. 271. und Lebret Magazin der Staaten und Kirchengeschichte Th. 8. S. 313.

rüchte. Die Versuche, die man auf ihre Congregationen wagte und welche das erste Signal zu dem Angriffe waren, den man auf sie zu machen vorhatte, hatten ihnen die Augen nicht geöfnet, und vielleicht trug der Schutz, den sie bey dieser Gelegenheit von Seiten des Hofes erfuhren, dazu bey, ihre Sicherheit zu vermehren. Man hätte sagen mögen, daß sie sich selbst die Gefahr verheelten, in der sie sich befanden, als sie in den ersten Tagen des Jäners im J. 1760. rechtsförmliche Beweise von der Verschwörung erhielten, welche wider sie angesponnen war.

Der Marquis von Choiseul Praslin, welcher Capitain bey der Marine war, hatte vermittelst einer Maitresse, bey welcher einer der Hauptagenten der Verschwörung allein in Gunst zu seyn glaubte und der er sein Geheimniß anzuvertrauen die Schwachheit gehabt hatte, die ganze Intrigue entdeckt. Sie glaubte einem zweiten Liebhaber kein Geheimniß aus dem, was ihr der erste anvertrauet hatte, machen zu dürfen und unter andern besondern Umständen entdeckte sie ihm auch, daß der Graf von Stainville *), der neuerlich ins Mini-

*) Der nachmalige allmächtige Minister Choiseul. Er war den 28. Jul. 1719. gebohren; war Gesandter zu Rom und darnach zu Wien, ward den 1. Nov. 1758. Minister und Staatssekretär, und bald hernach Duc und Pair, welches er dem Einflusse des Hauses Oesterreich verdankte. Ao. 1770. fiel er in Ungnade und ward nach Chanteloup exilirt, von da er zwar durch die Bemühungen der Königin Marie Antoinette zurückkam, aber nicht wieder ins Ministerium trat. Er starb zu Paris d. 8. Mai 1785. Er gehörte zu den Adepten der vorgeblichen Philosophen und war auch ihr mächtiger Beschützer: und da diese, um die Religion zu vernichten, damit umgiengen, alle Mönche auszu-

sterium gekommen war, mit dem Parlamente einverstanden sey, daß er mit den Abgeordneten desselben Unterhandlungen pflöge und sie zum Untergange der Jesuiten aufmunterte. Eine Entdeckung von dieser Wichtigkeit war für den Marquis von Choiseul-Praslin ein gefundener Schatz. Er konnte es seinem Vetter nicht verzeihen, daß er ihn von den öffentlichen Angelegenheiten, an welchen er unter dem Ministerium des Kardinal de Bernis Theil zu nehmen auf dem Punkte gewesen war, entfernt und ihm zur Gesandschaft nach Wien, die ihm, wie er sagte, versprochen gewesen war, den Grafen von Choiseul-Champagne vorgezogen hatte. Er glaubte also hier eine vortheilhafte Gelegenheit sich zu rächen gefunden zu haben, und gieng aus dieser Ursache zu den Jesuiten, um ihnen das ganze Geheimniß zu entdecken. Vielleicht hoffte er auch, daß er durch diesen Dienst, den er den Jesuiten leistete, die Gnade des Dauphins sich erwerben und durch die Vermittelung dieses Prinzen die Stellen, zu deren Erlangung ihn sein Ehrgeiz trieb, erhalten würde.

rotten und er wohl begriff, daß man jenes so wenig als dieses würde ausrichten können, so lange noch die Jesuiten existirten; so wandte er sein ganzes Ansehen zum Untergange dieser letztern an. Schon bey seiner Rückkehr von seiner römischen Gesandschaft suchte er den entnervten Ludwig XV. zu bereden, daß der Dauphin, die Jesuiten und der König von Preussen an dem Attentat Damiens Theil gehabt (*Soulavie* Mémoires T. I. p. 24.) Nachmals bey der wirklichen Verfolgung der Jesuiten war er es, der die Parlamenter heimlich unterstützte. Der Abbé Chauvelin, ihr Ankläger, sagt der Verfaßer der Vie privée de Louis XV. würde nie mit seinem großen Entwurfe zu Stande gekommen seyn, wenn der Herzog von Choiseul ihm nicht den Rücken gehalten hätte.

Es war um die Mitte des Jäners 1760. daß der Marquis von Choiseul in Gesellschaft seines Verwandten, des Grafen von Martigni, zu dem P. Allanic gieng, der dermals Provinzial der französischen Provinz war und ihm von allem, was er entdeckt hatte, Nachricht gab. Der P. Allanic schrieb ihre ganze Erklärung auf und machte ihnen den Antrag sich zu unterzeichnen, welches sie aber, mit Recht über sein Ansinnen erstaunt, ihm vernünftiger Weise abschlugen.

Die Jesuiten machten indessen damals von den erhaltenen Nachrichten keinen Gebrauch, es sey nun, daß sie die Schritte, welche sie erforderten, als sehr bedenklich betrachteten, oder daß die eigennützigen Beweggründe, die sie bey dem Marquis von Choiseul wahrnahmen, bey ihnen einen Verdacht gegen ihn erzeugten. Aber wenn sie auch damals noch einigen Zweifel in die Wahrheit seiner Aussagen setzen konnten; so durften sie doch nicht lange warten, um ihre Zweifel gänzlich gehoben zu sehen.

Herr Le Febvre d'Ammecourt, Rath des pariser Parlaments, war unter der Zahl derer, die den geheimen Zusammenkünften beywohnten. Es scheint, daß er, mehr um den Jesuiten zu dienen, als ihnen zu schaden, sich darin eingelassen habe. Seine natürliche Rechtschaffenheit entsetzte sich über das gehässige Complott, das er hier angezettelt sahe, und er gab einem oder zween Jesuiten aus seiner Bekanntschaft davon Nachricht. Es war keine Zeit zu verlieren: alle Batterien waren errichtet, alle Maasregeln bereits ergriffen! Man durfte nicht säumen die Sache anzugreifen. Die ersten Streiche waren gegen das Noviziathaus und das Collegium von Paris gerichtet und es war die Rede davon, es zu schließen.

Die Jesuiten erwachten nun endlich aus ihrer Sorglosigkeit und sahen sich eiligst nach den Mitteln um, welche dem sie bedrohenden Uebel entgegengestellt werden könnten. Man setzte ein Memoire auf, in welchem der ganze Plan, der zur Zerstörung der Gesellschaft gemacht war, und alle geheimen Mittel, die man zur Ausführung desselben anwenden wollte, dargelegt waren. Die Zeit, der Ort der geheimen Zusammenkünfte, der Zeitpunct, von welchem sie angefangen hatten, die Nahmen der Personen, die ihnen beywohnten, alles war aufs genaueste und umständlichste angegeben. Man klagte nahmentlich den Grafen von Choiseul-Stainville, Minister der ausserordentlichen Angelegenheiten an, daß er heimlich die Ausführung dieses Entwurfs betriebe, und zum Beweise der Anklage waren verschiedene Briefe dieses Ministers an einige Parlamentsglieder beygebracht. Dieses den von dem Marquis von Choiseul und dem Herrn le Febvre d'Ammecourt erhaltenen Nachrichten gemäß verfaßte Memoire ward dem Dauphin überreichet, der es dem Könige übergab. Wie der König es gelesen hatte, schien er einige Tage über traurig und niedergeschlagen zu seyn, ohne jedoch zu etwas sich zu bestimmen, noch sich über den Gegenstand seines Misvergnügens auszulassen. Die Marquisinn von Pompadour, aufmerksam auf alle Bewegungen des Königs, merkte bald, daß etwas ausserordentliches vorgieng und es gelang ihren Ränken, ihm sein Geheimniß zu entreissen. Das Memoire ward ihr mitgetheilt und sie eilte sogleich dem Grafen vor Choiseul-Stainville davon Nachricht zu geben. Dieser, ob er gleich von dem ganzen Ansehen der Mätresse unterstützt wurde, fühlte sehr wohl, daß er verlohren seyn würde, wenn er nicht die Anklage selbst ver-

nichten könnte, und dieses um so viel mehr, da in den Briefen, die man von ihm anführte, Züge vorkamen, die beleidigend für den Dauphin und sehr wenig ehrerbietig gegen die Person des Königs selbst waren. Das Wesentlichste für ihn war, die Originale dieser Briefe zu erhalten, die in den Händen des Herrn von Ammecourt sich befanden. Da er damals noch keinen Verdacht gegen diese Magistratsperson hatte, so begnügte er sich damit, ihn anfänglich durch den Herrn von St. Florentin und hernach durch Herrn Berrüyer um die Zurückgabe dieser Briefe ersuchen zu lassen. Wie er aber auf diese Weise sie nicht hatte erhalten können, begab er sich selbst zu ihm und mit dem ihm ganz eigenen gebieterischen Ton wußte er durch die schrecklichsten Drohungen ihn dergestalt in Furcht zu setzen, daß er endlich erhielt, was er gefordert hatte. Einmal über diesen Punkt beruhigt, läugnete er kühn alles, was man ihm schuld gab. Herr Berrüyer und Herr von St. Florentin wurden unterdessen beauftragt Untersuchungen anzustellen; aber da der eine wie der andere an die Marquisin verkauft, und beyde nach aller Wahrscheinlichkeit Mitschuldige des Grafen von Choiseul-Stainville waren, so fiel ihr Bericht zu seiner völligen Freysprechung aus. Der Marquis von Choiseul hatte kein Zeugniß, das er beybringen konnte. Herr von Ammecourt konnte die Wahrheit der Sache allein beweisen; aber da er die legalen Beweise, (nemlich die Briefe) nicht mehr in seinen Händen hatte, die Rache der Mätresse und des Ministers fürchtete und aus der Wendung, welche die Sachen nahmen, wohl sahe, daß er entweder sich unglücklich machen oder schweigen müsse, so hatte er nicht den Muth dasjenige rechtskräftig zu bestätigen, was er insgeheim erklärt hatte. Der Graf von

Choiseul-Stainville ward also für unschuldig angesehen und war nun einstimmig mit der Marquisin nur darauf bedacht, den Streich, der ihn hatte zerschmettern sollen, auf seine Feinde zurückfallen zu machen. Der Marquis von Choiseul-Praslin ward gefangen genommen und auf das Schloß Vincennes gebracht. Auf dringendes Bitten seiner ganzen Familie ward er zwar nach zween Monathen von da entlassen; aber er erhielt zugleich den Befehl, sich unverzüglich nach Brest zu begeben, um dort das Commando einer kleinen Eskadre zu übernehmen. Ehe er indessen noch daselbst anlangen konnte, überfiel ihn unterwegs ein heftiges Blutbrechen, an welchem er plötzlich in den Armen seines Kammerdieners zu Rennes starb. Die Weibsperson, die zuallererst das Geheimniß verrathen hatte, war ihm schon im Tode vorgegangen. Der Graf von Martigny ward um dieselbe Zeit von einer auszehrenden Krankheit befallen, welche zehn Monathe dauerte, von welcher er jedoch endlich sich wiedererholte. Es würde verwegen seyn, wenn man darüber absprechen wollte, ob diese Zufälle natürlich gewesen oder nicht: viele Leute haben es sich erlaubt bey denselben eine Gewaltthätigkeit zu argwöhnen; aber die Ehre der Menschlichkeit sträubt sich gegen einen solchen Verdacht, und die Billigkeit fordert es, daß große Verbrechen nicht ohne große Beweise geglaubt werden müssen. *)

*) Dies ist wohl sehr richtig und es kostet gutdenkende Menschen viel, große Verbrechen zu glauben. Wenn man indessen vom Herzoge v. Choiseul lieset, daß unterrichtete Personen allgemein und selbst Ludwig XVI. von demselben die Meynung gehabt, daß er den Dauphin und seine Gemahlin habe vergiften lassen (*Soulavie* a. a. O. T. I. p. 42. ff. 295 ff.); so sieht man wohl, wessen man ihn fähig gehal-

Was die Jesuiten betrift, so offenbarte es sich, daß man es auch auf sie angelegt hatte. Der Marquis von Choiseul-Praslin hatte in den Verhören auf dem Schloße von Vincennes ausgesagt, daß er von den Jesuiten den Pater Allanic, den P. Fiteau, und Pater Berthier kenne. Diese drey wurden zu dem Polizeymeister gefordert. Der P. Allanic war damals eben auf seiner gewöhnlichen Visitationsreise begriffen, die er jedoch nicht endigte, da er wenige Wochen nach dem Marquis von Choiseul-Praslin durch einen sonderbaren Zufall zu Rennes starb. Der P. Fiteau war schon von Paris abgereiset, um sich nach Eu zu begeben, woselbst er zum Rector des Collegii bestimmt war. P. Berthier war also der einzige, der vor dem Polizeymeister erscheinen konnte. Man frug ihn über seine Verhältniße mit dem Marquis von Choiseul; aber er versicherte, daß er ihn weder kenne, noch je im Briefwechsel mit ihm gestanden sey. Dies war gegründet: der Marquis von Choiseul kannte ihn nur dem Rufe nach, und daher, daß er einst den Chevalier von Fourbin, der ihm einen Besuch gemacht, begleitete, und damals selbst hatte er sich dem P. Berthier nicht zu erkennen gegeben, wer er sey. Der Polizeymeister Herr von Sartines, dem diese Antwort genügte, ließ es dabey bewenden. Da ein anderer Jesuit, der ein Verwandter der Marquisin von Choiseul war, sie zu besuchen kam, um ihr wegen des Todes ihres Gemahles sein Beyleid zu bezeugen, wollte sie ihn nicht vor sich lassen, und ließ ihm sagen, ja auf seiner Huth zu seyn und dahin zu

ten. War aber gar diese Meynung gegründet, was hätte ihn denn wohl abhalten können, Rache an denen zu nehmen, die seine Bubenstücke verrathen und ihn dem Falle so nahe gebracht hatten?

sehen, daß kein Jesuite sich ihrem Hause nähere, weil man sie (die Jesuiten) in die Angelegenheiten ihres Mannes mit zu verwickeln trachte. Auf diesem Fuße blieben vor der Hand die Sachen: der Ausbruch des Ungewitters gegen die Jesuiten ward noch aufgeschoben und so lange der Marquis von Belle-Isle lebte, wagte man keinen neuen Versuch um wieder anzufangen. Dieser Minister nemlich liebte die Jesuiten, liebte sein Vaterland, und wenn er auch nie der Marquisin von Pompadour den Hof machte, so behauptete er doch in dem Conseil und über das Gemüth des Königes ein Ansehen, welches sein Alter, seine langen Dienste, die Rechtschaffenheit seiner Absichten, und vielleicht eben so sehr als alles dieses, die Standhaftigkeit seines Characters ihm mit Recht erworben hatte.

So war der Ausgang des berühmten Memoire beschaffen, von welchem sehr wenige Leute zu der Zeit, als es übergeben wurde, Kenntniß gehabt haben und über welches in der Folge so verschieden geurtheilt worden ist.

Die Art und Weise, wie man in dieser ganzen Angelegenheit zu Versailles verfuhr, hat einige Leute urtheilen lassen, daß von dieser Zeit an der König zu allem, was wider die Jesuiten angezettelt wurde, die Hände geboten, und daß die Minister, welche die Unternehmungen des Parlaments begünstiget, nichts ohne sein Wissen gethan hätten. *)

*) Einige Schritte des Königs, als da er dem Parlament durch den Kanzler Lamoignon verbot etwas in der Sache der Jesuiten vorzunehmen, weil er selbst das Institut derselben wolle untersuchen lassen, desgleichen sein den 12. März 1762. gegebener Befehl, daß alle Verfügungen gegen die Jesuiten auf ein Jahr suspendirt werden sollten, widersprechen dieser Behauptung sehr. Man kann sich dies am stehen aus dem Character Ludwigs XV. erklären, der von

Und wirklich, wenn man dieses nicht annimmt, ist es schwer zu begreifen, wie der Herzog von Choiseul gegen diesen Anfall habe den Sieg erhalten, und wie die Parlamenter in der Folge ohne Widerstand den Plan zur Zerstörung der Jesuiten haben in eben dem Maaße Schritt vor Schritt vollführen können, als er in dem vorhin gedachten Memoire geschildert war. Verschiedene Züge, die man in der Folge beybringen wird, kommen noch hinzu, um diese Muthmaßung zu unterstützen. Aber wir wollen zu dem Vorhergehenden zurückkommen.

Der Marschall von Belle-Isle starb *) und der Herzog von Choiseul folgte ihm im Kriegsministerium. Man hat behauptet, daß sich unter den Papieren des Marschalls eine Abschrift von dem vorgedachten Memoire gefunden habe, die mit Anmerkungen am Rande versehen gewesen, von welchen man es durch Vergleichung der Schriftzüge herausgebracht, daß sie von der Hand des P. de Neuville wären. So viel ist gewiß, daß der Herzog von Choiseul seit dieser Zeit immer den P. de Neuville als den Verfasser des Memoire angesehen. Er erklärte sich darüber deutlich genug an dem Tage, da in der Kirche der Invaliden für den Marschall von Belle-Isle das Todtenamt gehalten wurde. Der P. de Neuville hatte nemlich bey der

Debauchen schon so erniedrigt war und alle Selbstständigkeit so sehr verlohren hatte, daß seine Mätresse alles aus ihm machen konnte und er in ihren Armen wenig sich darum bekümmerte, ob das, was sie und Choiseul gemacht, wenn er es auch hernach erfuhr, seinen vorhergegebenen Befehlen und seinem Ansehen widerspreche oder nicht.

*) Er starb den 26 Jäner 1761. in einem Alter von 77. Jahren. Der P. de Neuville hielt seine Leichenrede, die ein Meisterstück von Beredsamkeit ist.

Gelegenheit die Trauerrede gehalten und des Herzoges von Choiseul, der gegenwärtig war, auf eine für denselben schmeichelhafte Weise gedacht. Nach Endigung der Ceremonie, da einige Herren dem Herzoge dazu Glück wünschten, daß seiner so rühmlich gedacht wäre, erwiederte der Herzog darauf: „Es ist wahr, der P. de Neuville hat „mich öffentlich sehr gelobt, aber heimlich macht „er Memoires gegen mich.“

Da das Gerücht sich verbreitet hatte, daß diese Trauerrede gedruckt werden sollte, so schrieb der Herzog von Choiseul an den P. de Neuville und ersuchte ihn, ihm seine Rede, ehe sie dem Buchdrucker gegeben würde, zuzuschicken, weil es wegen einiger die Politik angehende Stellen in derselben, welche die auswärtigen Mächte interessiren könnten, nöthig sey, daß sie vorher von dem Ministerium gesehen würde: daß es ihm aber übrigens viel Vergnügen machen würde eine Rede gedruckt zu sehen, die er mit so vieler Zufriedenheit angehört hätte. Der P. de Neuville antwortete hierauf, daß sobald er sein Werk wieder durchgesehen hätte, er nicht ermangeln würde es ihm selbst zu bringen und persönlich ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen. Wie er aber hörte, was bey den Invaliden vorgegangen war, ward er anderes Sinnes und begnügte sich, das Manuscript an den Abbé de la Ville zu schicken, welcher erster Commis der auswärtigen Angelegenheiten war. In dem Briefe, welchen er beygelegt hatte, sagte er, daß es anfänglich sein Vorhaben gewesen sey, dem Herrn von Choiseul seine Trauerrede selbst zu überbringen; da er aber nach der Zeit erfahren, daß dieser Minister ihn für einen unredlichen Mann hielt, so glaubte er, daß er sich demselben nicht persönlich darstellen müßte. Der Abbé de la Ville erman-

gelte nicht, dem Herzoge diesen Brief mitzutheilen und das war es gerade, was P. de Neuville beabsichtigte. Als der Herzog von Choiseul einige Tage darauf nach Paris kam, ließ er den P. de Neuville zu sich bitten. Er empfieng ihn mit der ausgezeichnetsten Achtung, ohne jedoch sich näher auszulassen, als daß er lächelnd zu ihm sagte: „Ich weiß, daß Sie nicht mit mir zufrieden sind: „ich habe auch auf meiner Seite vielleicht einige „Ursache mich zu beklagen; aber man muß nicht „mehr an das Vergangene denken und in Eintracht mit einander leben!“ So trennten sich beyde, ohne daß der eine, noch der andere auf diese Art der Aussöhnung viel gerechnet hätte. Der P. de Neuville betrachtete darum nicht weniger den Herzog von Choiseul als den Feind seiner Societät, und der Herzog von Choiseul seiner Seits blieb dabey, zu glauben, daß P. de Neuville zu seinem Untergange gearbeitet hätte. So viel ist gewiß, daß nach dieser Unterredung es dem Herzoge entfuhr zu sagen, daß wenn die Hochachtung, die er für den Dauphin hätte, ihn nicht daran hinderte, der P. de Neuville und sein Bruder längst nicht mehr in Paris schlafen würden.

Ich wage es nicht, dasjenige weder zu bejahen, noch zu verneinen, was man von dem unter den Papieren des Marschalls von Belle-Isle gefundenen Manuscript sagt. Wenn ich annehme, daß es sich wirklich so damit verhalten; so ist alles, was ich daraus folgern kann, dieses: daß der Pater de Neuville um das Memoire wußte, daß er darüber mit dem Marschall geredet und vielleicht einige Anmerkungen demselben beygefügt habe. Ich habe indessen wichtige Gründe zu glauben, daß er nicht der Verfasser des Memoire selbst war. Wenn man aber auch das Aeußerste annehmen wollte,

daß er wirklich selbst das Memoire aufgesetzt habe; so scheint es nicht, daß der Herzog von Choiseul große Ursache gehabt, sich darüber zu beklagen. Es bildet sich ein geheimes Complot, um die Jesuiten in Frankreich zu vernichten: Herr von Choiseul unterstützt es mit seinem ganzen Ansehen und wird der erste Beförderer desselben: Die Intrigue kommt zur Wissenschaft der Jesuiten: berechtigte denn sie nicht das Recht einer gerechten Selbstvertheidigung, alle Maaßregeln zu ergreifen, um das Ungewitter abzuwenden? Sie waren die zuerst Beleidigten und nach den Grundsätzen der natürlichen Billigkeit ist es auch niemand anders in dieser ganzen Angelegenheit gewesen, als sie allein. Wie dem indessen auch seyn möge: genug der Tod des Marschalls von Belle-Isle überließ die Jesuiten der Willkür ihrer Feinde. Es ist damit nicht gesagt, daß im Conseil nicht Personen gewesen wären, die ihnen geneigt waren; aber sie waren ohne Ansehen. Wenn man auch damals noch nicht geflissentlich den Wünschen des Dauphin's in allen Stücken entgegen wirkte; so fieng man doch damals schon an, auf sein Urtheil wenig zu achten. Man verlachte den Kanzler und hintergieng ihn durch allerley Ränke, deren seine ihm natürliche Rechtschaffenheit sich nicht versahe. Die Marschälle von Soubise und d'Etrées wohnten entweder den Berathschlagungen nicht bey, oder wurden nicht gehört. Alles Ansehen war in den Händen Berruyer's und vornemlich des Herzogs von Choiseuls, der, um immer mehr sich zu befestigen, seinen Vetter, den Grafen von Choiseul-Champagne, der besonders dieserwegen von der Gesandschaft zu Wien zurückberufen wurde, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten beförderte. Auch sahe man von nun an gar bald die In=

trigues von Neuem anfangen. Die Jesuiten hatten durch eine Unvorsichtigkeit, die man sich nicht anders als dadurch erklären kann, daß sie mit Blindheit geschlagen gewesen waren, ihren Feinden selbst die Waffen wider sich in die Hände gegeben, da sie den Prozeß, der ihrer Gesellschaft wegen der Schulden der Mission zu Martinique gemacht war, vor die große Kammer des Parlaments brachten. *) Der Verlust dieses Prozesses, die Frucht so vieler geheimen Ränke und den man hätte vorhersehen können, fieng an, die Gesellschaft in Ansehung ihres Vermögens zu Grunde zu richten. Das war aber die geringste Wirkung, die dadurch hervorgebracht wurde. Durch eine Verkettung abgeredeter Maasregeln ward dadurch auch die Untersuchung ihres Instituts **) und alle daraus entstehenden Unfälle herbeygeführt. Vornemlich um Gelegenheit zu haben, diese Untersuchung anzustellen, ward das

*) Dieser Prozeß, da die Kaufleute Lioncy und Gouffre zu Marseille, die auf den P. Lavalette, Missionär zu Martinique, mit welchem sie in Verbindung getreten waren, gestellten Wechsel, da er nicht zahlen konnte, weil die Engländer mehrere von ihm geschickten Colonialproducte aufgefangen hatten, von der ganzen Societät forderten, die doch an diesen Handelsverbindungen weder Theil genommen, noch sie gutgeheißen hatte, ist bekannt genug. Die Jesuiten begiengen bey dieser Gelegenheit einen großen Fehler, da sie durch falsche Rathgeber ausgeleitet, von ihrem Privilegio, daß ihre Prozesse vor dem Grand Conseil geführt und entschieden werden sollten, keinen Gebrauch machten und ihren Prozeß vor das Parlament brachten, wodurch sie sich ihren erklärten Feinden in die Hände gaben, die sie auch d. 8. Mai 1761. zur Bezahlung der fremden Schuld wirklich verurtheilten.

**) Dies geschahe auf die von Chauvelin bey Gelegenheit des Prozesses gehaltene Rede, deren vorhin gedacht ist. S. Proyart Louis XVI. detrôné. pag. 198.

abgeschmackte System erdacht, daß der ganze Orden für die Schuld einzelner haften müsse. Die Sachwalter der Gläubiger, die weder in den Gesetzen, noch in der Vernunft einigen Grund fanden, auf welchen sie sich stützen konnten, gaben vor, daß die Regierung der Gesellschaft und die Form ihrer Verwaltung für die von ihnen behauptete Verbindlichkeit die Beweise liefere. Sie schilderten diese Regierung mit den verhaßtesten Farben, indem sie die von ihnen angeführten Stellen aus dem Institute auf eine so betrügerische Weise, theils verstümmelten, theils entstellten, theils offenbar verfälschten *), daß dieses ihnen zu einer andern Zeit eine öffentliche Bestrafung würde zugezogen haben. Aber da sie nur den Weg giengen, der ihnen vorgeschrieben war, so konnten sie versichert seyn ihren Endzweck zu erreichen, und was auch der Prozeß des Lioncy gegen den Orden für einen Ausgang haben würde, so erreichten sie immer den wichtigen Zweck die Blicke des Publikums auf das Institut der Jesuiten hinzulenken und den Magistratspersonen einen Vorwand zu geben, ihre Untersuchung darüber anzustellen. Der Fallstrick, der den Jesuiten gelegt war, war unvermeidlich. Genöthigt sich zu rechtfertigen, rächeten sie die Schmach, die man der Wahrheit zugefügt hatte: ihre Vertheidigungen zogen neue Angriffe nach sich, und diese, neue Gegenantworten, dergestalt, daß die Sache des P. Lavalette die Sache der Constitution des ganzen Ordens wurde.

Das war der Punct, welchen die Richter erwarteten, die bisher dem Anscheine nach nur müs-

sige

*) Wie weit diese Verfälschungen getrieben worden, davon findet man einen sehr auffallenden Beweis bey Proyart a. a. O.

ige Zuschauer bey diesem großen Streite abgegeben hatten, während sie insgeheim den ganzen Faden der Intrigue leiteten. Das Institut ward bey den versammelten Kammern des Parlaments als ein solches angegeben, gegen welches Beschuldigungen vorgebracht seyen, die für den Staat von der äussersten Wichtigkeit wären und folglich die ganze Aufmerksamkeit des Parlaments verdienten. Alles war so gut eingefädelt, daß auf der Stelle ein Befehl erlassen wurde, wodurch den Obern der Häuser des Ordens zu Paris aufgegeben ward, innerhalb drey Tage ein Exemplar von der Prager Ausgabe des Instituts vom J. 1757. bey der Kanzley einzureichen. Die Jesuiten gehorchten mit einer Pünktlichkeit, welche zeigte, daß sie die Ueberzeugung hätten, daß ihr Institut auch die strengste Untersuchung nicht zu scheuen habe. Man hatte ihnen eine Frist von drey Tagen zur Einreichung angesetzt: aber anstatt, sich derselben zu ihrem Vortheile zu bedienen, wie eine gesunde Politik zu fordern schien, um wenn es möglich wäre, den ersten Funken in seinem Entstehen zu ersticken, eilten sie vielmehr dem ihnen zugeschickten Befehle nachzukommen. Denselben Tag, an welchem er ausgefertigt war, hatte man ihnen solchen vor einbrechender Nacht zugesendet und schon am folgenden Tage ganz frühe morgens begab sich der P. von Montigny, Procurator der französischen Provinz, ins Palais und übergab im Nahmen seiner Obern dem Gerichtsschreiber das geforderte Exemplar des Instituts.

Unterdessen erfuhr der Kanzler zu Versailles, was für ein Befehl so eben von dem Parlamente gegeben war, und säumte nicht, den Beichtvätern sogleich Nachricht zu geben, die davon nicht das

geringste wußten. Nachdem er mit ihnen und dem Dauphin berathschlagt hatte, wie man die weitern Fortschritte des Parlaments hemmen könnte, verfügte er sich zum Könige und stattete ihm von allem dem, was geschehen war, Bericht ab. Der König schien in diesem Augenblicke geneigt der Societät zu Hülfe zu kommen und wirklich wurden am folgenden Tage der erste Präsident und der General-Procurator nach Versailles berufen. Der König sagte ihnen, daß er mit dem neuen auffallenden Schritte, den sein Parlament gethan hätte, höchst-unzufrieden sey, daß er durchaus nicht wolle, daß in dieser Sache weiter fortgefahren würde, und daß er durch einen Königlichen Befehl den Jesuiten verbieten werde, ihren Befehlen zu gehorchen. Der erste Präsident antwortete hierauf, daß die Jesuiten dem Befehle schon Gehorsam geleistet und das Exemplar von ihrem Institut bey dem Gerichtsschreiber eingereicht hätten. Diese unerwartete Antwort brachte den König ausser Fassung, der auf solche Weise die Maasregeln, die er zur Rettung der Jesuiten bey sich gefaßt hatte, vernichtet sahe. Er bezeigte auch darüber dem P. Démarez seine Verwunderung mit einem Tone, der seine Unzufriedenheit genug zu erkennen gab. Der Beichtvater antwortete ihm darauf: „Die Eilfertigkeit der Je„suiten muß Ew. Majestät beweisen, wie sehr sie „ihr Ansehen in den Personen verehren, welche es „in ihrem Nahmen ausüben!“ Der König aber erwiederte hierauf: „Noch einmal, der P. Mon„tigny hat gar sehr geeilt; er hat mir nun die „Hände gebunden!“ Diese Worte ließen die Jesuiten genugsam sehen, wie wenig sie auf den festen Schutz eines Fürsten zu rechnen hätten, der durch ein solches Hinderniß sich die Hände gebunden glaubte.

Die Beschützer der Jesuiten verlohren indessen den Muth nicht. Sie machten verschiedene neue Versuche bey dem Könige, und nach Verlauf von einigen Wochen bewirkten sie von ihm einen Befehl, der dem Parlament aufgab, das bey ihm befindliche Exemplar des Instituts in die Kanzley des Conseil's einzuliefern, indem der König selbst die Untersuchung vornehmen wollte. Diese letzten Ausdrücke des Befehls schienen dem Parlamente alle weitere Fortschritte in dieser Sache zu verbieten. Aber das Verbot war nicht bestimmt ausgedrückt und man hat Ursache zu glauben, daß die Minister bey Ausfertigung dieses Befehls sich mit Fleiß unbestimmt ausgedrückt, um dem Parlamente eine Ausflucht zu lassen, den Befehl des Königs ohne den Anschein eines offenbaren Ungehorsams zu vereiteln. Das Parlament ermangelte auch nicht, dies zu benutzen. Da es sich versammlet hatte, um die Vorlesung des königlichen Befehls anzuhören, welchen der erste Präsident ihm bekannt zu machen beauftragt war; so ward beschlossen, daß das verlangte Exemplar dem Könige eingereicht werden sollte, daß aber auch vorläufig ein anderes Exemplar in der Parlamentskanzley niedergelegt werden sollte. Einer der Parlamentsräthe hatte die Vorsicht gehabt, ein anderes Exemplar in die Versammlung mitzubringen; er wieß es vor und es wurden sogleich Commissarien ernannt, die es auf der Stelle mit dem andern vergleichen mußten, um zu sehen, ob auch etwas darin fehle. So wurden denn die Maasregeln, die der Hof genommen hatte, vereitelt, und das Parlament, ohne in seinem Gange aufgehalten zu seyn, fuhr mit Eifer in seinen bisherigen Unternehmungen fort, wovon die Folgen aller Welt bekannt sind. Beym

Ausgange aus dieser Versammlung waren die Gemüther dergestalt erhitzt, daß mehrere Parlamentsräthe es gar nicht mehr verhielten, wie weit ihre Entwürfe sich erstreckten, sondern laut erklärten, daß entweder das Parlament vernichtet werden oder die Jesuiten untergehen müßten.

Der König, als wenn durch die Art, wie man seinen Befehl aufgenommen hatte, sein Ansehen gar nicht beleidigt gewesen wäre, begnügte sich damit, von seiner Seite auch eine Commißion zu verordnen, um das Institut zu untersuchen. Sie bestand aus den Herren Gilbert de Voisins, Feydeau de Brou, d'Aguesseau de Fresne, Pontcarré de Viarme, de la Bourdonnair und dem Requetenmeister Herrn de Flesselles, der den Auftrag hatte, den Bericht darüber abzustatten. Diese Magistratspersonen giengen unstreitig mit viel Kälte und reifer Ueberlegung bey ihrer Untersuchung zu Werke; aber da sie hartnäckig darauf bestanden, die Abänderung einiger wesentlichen Punkte in der Constitution zu fordern: so schadeten sie vielleicht den Jesuiten auf eine wirksamere Weise durch ihre Bedachtsamkeit als das Parlament durch alle seine Wuth. Denn da die Jesuiten die Neuerungen, die man in ihrem Institute machen wollte, nicht zulassen konnten; so bediente man sich ihrer Weigerung, um den König wider sie einzunehmen *) und ihn zu bestimmen, endlich seine Einstimmung zu ihrer Zerstörung zu geben, vorausgesetzt, daß er bis dahin noch nicht, wie ich gesagt

*) Man hat vorgegeben, daß dem General des Ordens, Ricci, die Erhaltung des Ordens, wenn er zu einigen Veränderungen in dem Institute sich verstehen würde, zugesichert worden wäre und er darauf zur Antwort gegeben habe: „Aut sint ut sunt, aut non sint! Aber dieses ist gänzlich ungegründet.

habe, seine ausdrückliche Einwilligung dazu ertheilt hatte. Was mich anbetrifft, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß der König seit dem ersten Anfange von dem Complotte unterrichtet gewesen und daß man es durchgesetzt habe, ihm seine Einwilligung zu entreissen. Dies hier sind meine Gründe, welche mich so zu denken bewegen:

I. Es ist eine jetzt ungezweifelte Thatsache, daß die Minister mit dem Parlamente im Einverständniße gewesen, daß sie es zum Verderben der Jesuiten aufgemuntert, oder aufs allerwenigste die Unternehmungen desselben begünstigt haben. Man hat davon im Vorhergehenden die Beweise gesehen. Was die Parlamente in den Provinzen anbetrift, so haben diejenigen von Aix *), Besançon, Pau und Colmar sich deutlich darüber erklärt. Herr von Chalotais, Generalprocurator des Parlaments von Bretagne **), hat selbst die Unvorsichtigkeit gehabt, es zu gestehen. Der Vorwürfe müde, die ihm von allen Seiten gemacht wurden, daß er im versammelten Parlamente das Institut der Jesuiten angegeben hätte, gab er zur Antwort: „ich habe nichts ohne ausdrücklichen Befehl „gethan!" und berief sich dabey auf einen Brief, den er in dieser Hinsicht von dem Herrn von St. Florentin erhalten hatte. Der König hat also von

*) Sehr merkwürdige Nachrichten aus dem Mémoire justificatif des Marquis d'Eguilles, welcher Präsident des Parlaments von Aix war, findet man in der Schrift: du Rétablissement des Jesuites pag. 235. sqq. Siehe auch Proyart Louis XVI. detrôné pag. 208.

**) Das von ihm herausgegebene Mémoire gegen die Jesuiten war unter allen das giftigste: Man hält d'Alembert für den Verfasser desselben. Lalande sagt, daß er d. 20. Jul. 1774. ermordet sey. S. Journal des debats d. 15. Pluv. An 8.

allen Unternehmungen Wissenschaft gehabt *) und mehr als einmal hat man ihm darüber Bericht abgestattet. Handelten die Minister für ihren Kopf, so war es der offenbarste Verrath, weil sie sich des Ansehens und des Nahmens des Königes ohne seine Zustimmung und gegen seinen Willen bedienten. Indessen ist keiner unter ihnen, der nicht seit dieser Zeit mit jedem Tage immer höher gestiegen wäre. Seit diesem Zeitpunkte ist Herrn Berryer das Siegel übergeben worden; der Herr von Choiseul hat in seiner Person die beyden Departements, des Seewesens und des Kriegswesens, in sich vereinigt und ein großes Gouvernement und das General-Commando der Schweizergarde, und Titel, Gnaden und Würden ohne Zahl für seine Familie erhalten.

II. Als die ersten vorläufigen Verordnungen des Pariser Parlaments vom 6. Aug. 1761. erschienen, den gänzlichen Untergang der Jesuiten ankündigten und denselben wirklich schon zum Theil bewirkten, so verwendeten die Königin, der Dauphin, die Königliche Familie, der Kanzler, und überhaupt alle, bey welchen die Jesuiten in Achtung standen, sich aufs lebhafteste bey dem Könige, daß diese Verordnungen mögten vernichtet werden. Ganz Frankreich erwartete es. Die ersten Eindrücke, die dadurch auf das Publikum gemacht

*) Wo von einem Könige, wie Ludewig XV. war, die Rede ist, ist dieser Schluß falsch. Unter demselben konnten verrätherische Minister Befehle in seinem Nahmen ausfertigen, von welchen er nicht das Geringste wußte, ja die wohl seinem Willen, und, wie hier der Fall war, seinem Ansehen entgegen waren, und konnten doch versichert seyn, daß sie, wenn die Befehle nur dem Willen der Mätresse entsprachen, wegen eines solchen Misbrauches der Königlichen Autorität nicht bestraft, sondern wohl gar belohnt werden würden.

wurden, waren Erstaunen und Unwillen. Man sprach von diesen Verordnungen nicht anders als von einem Wunder von Wuth, Unsinn und Ausschweifung. Alles was damals der Hof gethan haben würde, wäre für recht und billig angesehen worden. Aber anstatt sich diese Stimmung der Gemüther zu Nutze zu machen, schränkte der König sich blos darauf ein, die Vollstreckung dieser Verordnungen auf ein Jahr hinauszuschieben. Er litte sogar, ohne das mindeste Misvergnügen darüber merken zu lassen, daß das Parlament aus eigener Gewalt den von ihm durch offene Briefe zugestandenen Aufschub von einem ganzen Jahre auf Sechs Monathe einschränkte und fast alle Wirkung dieser offenen Briefe durch eine Menge Einschränkungen, die für das Königliche Ansehen alle sehr herabwürdigend waren, ganz vernichtete. *)

III. Die Versammlung der Bischöfe bot noch eine vortheilhafte Gelegenheit dar, um die Jesuiten zu retten. Fünfzig Prälaten hatten sich auf derselben eingefunden und von der Lehre, von den Sitten, den Diensten und von der Verfassung der Jesuiten ein für sie sehr ehrenvolles Urtheil gefällt. Die gute Sache ihres Instituts war also entschieden und die Beschuldigungen des Parlaments durch die französische Geistlichkeit auf eine so gültige Weise vernichtet, als man nur immer begehren

*) Auch hier erblickt man blos einen in den Armen seiner Maitresse, und am Gängelbande seiner Minister, alles, seine Ehre selbst, vergeßenden König, ohne daß man daraus schließen kann, daß er um das Complott gewußt und seine Einwilligung dazu gegeben habe. Und Ludwig XV. wird wohl nicht der einzige König seyn, der im Rausche der Sinnlichkeit und herabgewürdigt durch Ausschweifungen, auf das Geschrey der Unschuld und Gerechtigkeit und auf die Stimme seiner eigenen Ehre nicht geachtet hat.

konnte. Die Bischöfe, als sie dem Könige das Resultat ihrer Berathschlagungen vorlegten, redeten zu ihm mit der größten Stärke zum Vortheil der Societät, und erklärten — (dies waren ihre Ausdrücke) — daß sie die Erhaltung derselben mit einem eben so großen Eifer begehrten, als derjenige wäre, mit welchem ihnen die Erhaltung der Religion selbst am Herzen läge. Von der andern Seite hatte der Papst mehrere, nicht weniger dringende und für die Jesuiten rühmliche Breven an den König ergehen lassen. Hätte der König aufrichtig sich dem Untergange der Societät widersetzen wollen, so würde er nicht verfehlet haben, diesen Zeitpunkt zu nutzen und sich auf das Ansehen der Kirche zu stützen, als einen natürlichen Richter, in einer blos geistlichen und die Lehre betreffenden Angelegenheit. Aber was bewirkten die Bitten des Papstes und die dringenden Vorstellungen der Geistlichkeit? Der König achtete darauf so wenig, daß das im Febr. 1762. erlassene Edict vielmehr Gesinnungen enthielt, die demselben ganz entgegen waren *).

*) Es ist wahr, daß so dringende Vorstellungen der dem Könige immer so ergebenen Geistlichkeit ihn wohl hätten bewegen sollen, sich der Unterdrückten gegen das beständig aufrührerische Parlament anzunehmen. Aber hätten nicht auch die öftern und dringenden Vorstellungen der Geistlichkeit wegen des überhandnehmenden Philosophis'm und der schrecklichen Folgen, die derselbe für das Reich und für ihn selbst haben würde, auf Ludwig XVI. Eindruck machen müssen? Dennoch geschahe dies nicht oder war von keiner Wirkung, und doch wird wohl hieraus niemand schließen, Ludwig XVI. habe gewollt, daß die philosophische Verschwörung den Thron zertrümmern und ihm selbst das Leben rauben solle.

IV. Die erste entscheidende Verordnung, die gegen die Jesuiten ergieng, war diejenige des Parlaments zu Rouen vom 12. Febr. 1762. Dieses Tribunal, das gar keine Mäßigung beobachtete, hatte in dieser Verordnung auf gleiche Weise alle Gesetze der Rechtsgelehrsamkeit, der Billigkeit, der Bescheidenheit und des Anstandes verletzt. Das Ansehen der Kirche war in demselben mit einer Frechheit und einem Scandal gemißhandelt worden, welches eine auffallende Genugthuung erforderte. *) Es wird über diesen Gegenstand zu Versailles ein besonderes Conseil angesagt. Alle Glieder der Commißion werden dazu berufen. Herr von Flesselles erstattet darüber Bericht in den nachdruckvollsten Ausdrücken und trägt endlich darauf an, die Verordnung mit den stärksten Bezeichnungen zu cassiren und zu vernichten. Alle, die im Conseil zugegen waren, stimmten diesem Antrage bey, mit Ausnahme des Herrn Berruyer und des Herzogs von Choiseul. Letzterer sagte, daß er die Verordnung nicht gelesen habe. Ersterer aber erklärte alle Schritte gegen das Parlament für überflüßig, weil

*) Unter andern auffallenden Proceduren dieses Parlaments war auch diese, daß es nicht nur das Institut der Jesuiten als irreligiös und gottlos, sondern auch mit demselben die zum Vortheile der Gesellschaft gegebenen päbstlichen Bullen zugleich durch die Hand des Henkers verbrennen ließ. S. Coup d'oeil sur la suppression des Jesuites. Paris 1788. p. 220. Diese Schrift ist eine Uebersetzung der 1780. erschienenen und in Italien strenge verbotenen Memoria catolica. S. auch Lettre d'un Curé de Campagne au sujet de quelques infidelités dans la traduction du Bref du 21. Jul. 1773. imprimé à Monaco. p. 49. Not. Und dies Parlament trieb seine Gewaltthätigkeit so weit, daß es noch durch ein anderes Arrêt vom 12. Jul. 1762. dieses tolle Verfahren rechtfertigte.

dasselbe, ehe drey Monathe vergiengen, schon von selbst wegen seiner Ausschweifungen errôthen würde. Ungeachtet dieser fast allgemeinen Uebereinstimmung der Meinungen des Conseil's hob der König von selbst die Versammlung auf, ohne daß etwas beschlossen wurde. *) So blieb denn das Vergehen des Parlaments von Rouen ungestraft und seine Verordnung erhielt ihre gänzliche und vollkommene Wirkung ohne irgend ein Hinderniß von Seiten des königlichen Ansehens anzutreffen.

V. Das Conseil von Artois, das seit undenklichen Zeiten der höchste Richter in allen Criminal-Sachen gewesen war, weigerte sich, die Gültigkeit der Verordnungen des Pariser Parlaments anzuerkennen und verbot den Jesuiten sich demselben gemäß zu bezeigen. Zwischen beyden Gerichtshöfen entstand darüber ein sehr lebhafter Streit, der von beyden Theilen mit vieler Hitze betrieben wurde. Die Stände von Artois legten sich dazwischen, um die Vorrechte und Freyheiten ihrer Provinz zu behaupten. Nach dem Geständniße aller in den Rechten erfahrnen Leute hatten die Forderungen der Magistratspersonen von Artois das größeste Recht für sich. Wäre zu ihrem Vortheile entschieden worden, so wären den Jesuiten sieben Häuser erhalten worden. Was geschah aber nun? Das Parlament von Paris gewann diesen Prozeß und das Conseil von Artois verlohr, außer den Punkten, worüber gestritten wurde, auch das nicht bestrittene Recht: als die höchste Instanz in Criminal-Fällen zu urtheilen.

*) Bey diesem Verhalten des Königs konnte die Furcht eben so sehr, als irgend eine andre Ursache wirken: denn er wußte nur zu gut, daß Damien's Angriff eigentlich sich aus dem Parlamente herschrieb und er nannte dieses Attentat daher auch selbst une trâme des robins.

VI. Im Monath Dezember 1762. war zu Versailles davon die Rede, endlich einmal über den Streit, der schon seit mehrern Monathen unter den Gliedern des Parlaments zu Aix, wegen Erhaltung der Jesuiten in der Provence, gedauert hatte, eine Entscheidung zu geben. Ohne zu gewaltsamen Maasregeln zu greifen, hätte man nur diejenige Parthey unterstützen dürfen, die ihnen geneigt war. Alles schien den König bewegen zu müssen sich dazu hinzuneigen. Ein sehr ansehnlicher Theil der Magistratspersonen forderte es aufs dringendste. *) Es war der allgemeine Wunsch der ganzen Provinz. Die Parlamenter von Toulouse, Dijon, Grenelle, Besançon, Pau, Douai, die für die Jesuiten günstig genug gesinnet waren, schienen nur auf die Entscheidung dieser Sache zu warten, um auch in den Bezirken ihrer Gerichtsbarkeit die Jesuiten zu erhalten. Das königliche Ansehen war selbst dabey intressirt, da die in dem Parlamente von Aix den Jesuiten entgegengesetzte

*) Der Präsident des Parlaments, Marquis d'Eguilles, war mit einigen Mitgliedern desselben selbst nach Versailles gegangen und hatte dem Könige selbst die dringendsten Vorstellungen gemacht, von wie nachtheiligen Folgen es für die Erziehung, für die Religion und für den Thron seyn würde, wenn man die Jesuiten unterdrückte. Es ward nun ein Staatsrath über diese Angelegenheit gehalten, in welchem der Dauphin sich sehr nachdrücklich gegen die Parlamenter und zum Vortheil der Jesuiten äusserte. Aber alles beugte sich vor dem allmächtigen Choiseul und vor der Mätresse, und da die Mehrheit der Stimmen, welche der furchtsame, in den Händen der Pompadour und Choiseul's zu einer Drathpuppe gewordene König entscheiden ließ, wider die Jesuiten entschied; so war alles vergebens und der Marquis d'Eguilles selbst war genöthigt, aus dem Reiche zu gehen. S. Proyart Louis XVI. detrôné. p. 208. ff.

Parthey, ohne sich an den von dem Könige befohlnen Aufschub zu kehren, schon den 3ten Januar festgesetzt hatte, um eine entscheidende Verordnung in dieser Sache ergehen zu lassen. Der Dauphin, der Kanzler, der Siegelbewahrer (Feideau de Brou) machten diese Gründe mit vielem Nachdrucke im Conseil geltend, dergestalt, daß sie dem Könige erklärten, daß, wenn er den Präsidenten d'Eguilles und diejenigen, die auf seiner Seite wären, verliesse, er forthin in seinem Reiche gar kein Ansehen mehr haben würde. Die Marschälle von Soubise und d'Etrées, so wie der General-Controlleur waren eben dieser Meynung. Die Herzoge von Choiseul und Praslin, die Herren von St. Florentin, Gilbert des Voisins und d'Aguesseau de Fresne waren zwar der entgegengesetzten Meynung: das hinderte indessen nicht, daß sich nicht die Mehrheit der Stimmen zum Vortheil der Jesuiten und auf Seiten derer, die ihnen günstig waren, gefunden hätte. *) Nichts desto weniger trat diesmal der König, der sonst immer gewohnt war den mehrsten Stimmen beyzutreten, auf die Seite der wenigern, und erklärte, daß da er den andern Parlamentern in dieser Angelegenheit noch keine Befehle zugeschickt hätte, er auch nicht glaubte, gegen das Parlament von Aix anders handeln zu können.

*) Proyart sagt ausdrücklich, daß Ludwig XV. statt die Stimmen zu wägen, sie gezählt habe, und daß dies seine Gewohnheit gewesen und der Monarch sich für seine Person dadurch an einer Ungerechtigkeit unschuldig geglaubt habe, die durch die Mehrheit der Stimmen in seinem Staatsrathe ausgeübt worden. S. a. a. O. p. 211. Es muß also die Mehrheit der Stimmen nicht auf Seiten der Jesuiten gewesen seyn?! —

Zu allen diesen so eben angeführten Gründen kann man noch die dem Pariser Parlamente zugestandenen Vollstreckungsbriefe (Lettres de Parentis) des Königs hinzufügen, um das Urtheil des Parlaments in dem Prozeße mit dem Lioncy, in welchem man sich das Ansehen gab die Jesuiten noch erhalten zu wollen, zur Execution zu bringen. Man füge zu diesem noch hinzu, daß zwey Glieder des Parlaments zu Besançon unter dem Vorwande, daß sie einer der ersten Versammlungen nicht beygewohnt hätten, von aller Theilnahme an dieser Angelegenheit auf höheren Befehl ausgeschlossen wurden, weil man sie als solche kannte, die den Jesuiten günstig wären. Man verfolge den ganzen Gang des Hofes in dieser Sache von Anfange an bis auf den gegenwärtigen Tag, und wenn man nicht genöthigt ist, es zuzugestehen; so wird man doch wenigstens versucht zu argwohnen, daß die Parlamenter und die Minister, da sie im genauesten Einverständniße zum Untergange der Societät gewirkt, nicht aufs Gerathewohl gehandelt, sondern sich schon im Voraus des Erfolgs versichert gehabt und, mit einem Worte, daß der König, von ihrem Vorhaben unterrichtet, ihnen das Versprechen gegeben, sie auf eine wirksame Weise nicht daran zu hindern. *)

*) Schwerlich ist dieses anzunehmen. Man sieht vielmehr offenbar, daß einer sich auf den andern verlassen. Die Parlamenter verliessen sich auf den Herzog von Choiseul, dieser auf die allmächtige Pompadour, und diese auf die Schwäche des Königs, und da dieses aus dem, was der Verf. in der Folge sagt, selbst erhellet: so ist es nicht nöthig anzunehmen, daß der König von dem Vorhaben der Verschwörung vorher unterrichtet gewesen sey, und seine Einwilligung dazu gegeben habe.

Ich glaube indessen nicht, daß man das Betragen des Königs irgend einem nachtheiligen Eindrucke in Ansehung der Jesuiten zuzuschreiben habe. Er ist, man kann daran nicht zweifeln, von ihrer Unschuld, ihrer Treue, ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Anhänglichkeit an seine Person überzeugt gewesen. Tausendmal hat er sich darüber in den unzweydeutigsten Ausdrücken erklärt: die Schwäche allein hat ihm eine Einwilligung abgedrungen, der seine natürliche Neigung entgegen stand. Schon von Natur furchtsam von Charakter, ist durch den unglücklichen Vorfall vom 5ten Jan. 1757. wie ich schon oben angemerkt habe, seine Furchtsamkeit noch vergrößert worden. Die Personen, die ihn umgaben und dabey intereßirt waren, um das Schrecken und die Besorgniße bey ihm zu unterhalten, ermangelten nicht, ihn in seinen Vorstellungen zu bestärken.*) Sie gaben ihm zu verstehen, daß der Angriff, den man auf seine Person gemacht hätte, eine Folge der Gährungen wäre, die schon seit mehrern Jahren das Reich beunruhigten, daß die Gährung durch die theologischen Streitigkeiten der Jesuiten und Jansenisten hervorgebracht und unterhalten wäre, daß der Jansenismus, als eine heftige und zu Gewaltthätigkeiten geneigte Parthey um so viel mehr gefährlich sey, daß er sich durch die ganze Gewalt des Parlaments unterstützt zu seyn glaube, daß das einzige Mittel ihn zur Ruhe zu

*) Daß Ludwig XV. von seiner Mätresse und dem Herzog v. Choiseul ganz unterjocht und durch die Streiche des Parlaments ermüdet, endlich aus bloßer Furcht, daß diese Magistratspersonen ihm wieder einen neuen Damien erwecken mögten, bewogen worden, ihnen die Jesuiten aufzuopfern, sagt auch der Verfaßer des Memoire aux états unis des Paysbas catholiques sur le retablissement des Jesuites vom J. 1790. pag. 7.

bringen, dieses seye, ihm die Jesuiten aufzuopfern; daß es freylich hart sey, in Ansehung einer Körperschaft von übrigens nützlichen Religiosen es zu einer solchen Extremität kommen zu lassen; aber daß man sonst sich gar nicht schmeicheln könne, jemals die Trennungen, welche die Kirche beunruhigten und die Ruhe seines Lebens trübten, aufhören zu sehen. *)

Diese hinterlistigen Reden, mit Kunst verschleiert und unaufhörlich wiederholt, haben den Erfolg gehabt, den man sich davon versprach. Nach langem Kampf und Widerstande ergab sich endlich der König und opferte wider Willen und gegen seine eigene Ueberzeugung alles demjenigen auf, wovon er glaubte, daß es ihm Sicherheit verschaffen könnte, und willigte in die Zerstörung einer Gesellschaft, die er liebte, die er mit seinen Wohlthaten überschüttet hatte, und die er seines Schutzes würdig glaubte.

*) Dieses floß auch sogar in die Aufhebungsbulle des Ganganelli ein, und Voltaire redete dieselbe Sprache, wenn er sagte, daß Ganganelli bewogen worden sey, eine freylich der Kirche nützliche, aber ihr nicht wesentliche Gesellschaft aufzuopfern, um den Unruhen und Streitigkeiten abzuhelfen. S. Luchet Hist. Lit. de Voltaire. T. VI. pag. 309. seq. Man entdeckt hier leicht die Quelle, aus welcher alles herfloß. So weise als Ganganelli hierin handelte, so verfuhr auch jener kluge Hirt, der auf Zureden der Wölfe seinen wachsamen treuen Hund erschlug, in der Hoffnung, daß alsdann aller Zwist zwischen den Wölfen und seinen Schaafen aufhören würde. Er hörte auch bald auf, indem die Schaafe alle nach einander zerrissen und gefressen wurden.

Zusätze.

Zusätze.

Es wird Lesern, für welche die vorhergehende Schrift einiges Interesse hatte, wie ich hoffe, nicht unangenehm seyn, daß ich derselben noch einige Bemerkungen und Nachrichten beyfüge, die nicht so allgemein als sie es verdienen, bekannt und für die Geschichte der Unterdrückung dieses berühmten Ordens wichtig sind.

I. Der Verfasser der vorstehenden Schrift nennt die (neuen) Philosophen und die Jansenisten als diejenigen, welche die Jesuiten verfolgt und nicht eher geruhet haben, als bis sie ihren Untergang zu Stande gebracht. Eben so sagt auch der Verf. der unten genannten Schrift: „Eine Gesellschaft von Gelehrten schien den Fortgang „der Gottlosigkeit zu hindern: ihr Untergang „ward also beschloßen. Die Staatsminister, „die Parlamenter, die Philosophen und „Jansenisten vereinigten sich, um diese für „den Irrthum so furchtbare Societät von „Grund aus zu zerstören. D'Alembert machte das berüchtigte Compte rendu; Voltaire „vergaß sich auch nicht; der General-Advokat „Joly de Fleury, die Herren Ripert „und Caradus vervielfältigten die Requisitorien und so wurden ungeachtet der Vertheidigung der Bischöfe, die Jesuiten endlich proscribirt und allenthalben verjagt.*)" Was die Philo-

*) Conjuration contre le Religion cath. et les Souv. pag. 8.

Philosophen betrift, die in diesem großen Drama die Hauptrolle spielen und deren allmächtige Beschützer der Herzog von Choiseul und die bekannte Pompadour, Mätresse Ludewigs XV. waren; so ist d'Alembert selbst so aufrichtig gewesen zu gestehen, daß die Philosophen und besonders Voltaire mit gutem Erfolg an der Unterdrückung der Jesuiten gearbeitet hätten.*) Auch Rousseau versichert, daß die grausamen Verfolgungen, die er von den Voltärischen Philosophen erlitten, daher gekommen, daß er seine Feder nicht wider die Jesuiten habe gebrauchen wollen.**) Freylich geschahen die Haupt-Streiche durch die Parlamenter, unter welchen das von Paris und Rouen sich vorzüglich auszeichneten, und welche alles thaten, was man von gewissenlosen Magistratspersonen nur erwarten konnte. Aber d'Alembert selbst läßt sie nur die ehrlose Rolle der Henker spielen und sagte von ihnen, daß sie nur die Nachrichter der Philosophie gewesen, daß diese durch den Mund dieser Magistrate das Urtheil wider die Jesuiten ausgesprochen habe und daß der Jansenismus dabey eigentlich der Sachwalter gewesen sey.***) —

Die Philosophen hatten wohl sehr wichtige Ursachen die Verfolger der Jesuiten zu werden und nicht eher zu rasten, bis sie ganz vernichtet wären. Denn sie waren es, welche von Anfang an sich den Attentaten der vorgeblichen Philosophen am nachdrücklichsten entgegengesetzt hatten. In ihren Händen war die Erziehung der Jugend und

*) S. d'Alembert's Schrift: Sur la destruction des Jesuites en France.

**) S. Oeuvres de Rousseau. Vol. IX. pag. 10.

***) S. Lettre 100. de d'Alembert à Voltaire und Sur la Destruction des Jesuites en France, pag. 192.

da es die Absicht der Philosophen war die Thronen zu stürzen; so mußte ihnen alles daran liegen, daß die neue emporgewachsene Generation nicht mehr in den Händen einer ganz königlich gesinnten Societät — wie der Marquis d'Eguilles in seinem Memoire justificatif sich ausdrückte — gelassen würde. Ueberhaupt mußte die ganze Jugend erst satanisirt werden, ehe sie ihre Fäuste zum Niederreissen des Thrones und der christlichen Altäre hergeben würde, wie hernach geschahe, und dieses war unmöglich, solange die Jesuiten ihre Lehrmeister waren. Die Geistlichkeit hieng ihnen nicht nur als ihren vormaligen Erziehern und immer rüstigen und gelehrten Vertheidigern der Religion, mit aller Wärme an; sondern hatte auch an ihnen stets wachsame Wächter, die auf alles ein Auge hatten, was der Religion nachtheilig zu werden drohte. Ehe sie also weggeschaft waren, war es unmöglich die christlichen Altäre umzustürzen. Als Beichtväter des Königes und der königlichen Familie, der Prinzen und mehrerer Großen und Vornehmen hatten sie einen viel größern und ausgebreitetern Einfluß als die übrige Geistlichkeit und waren also im Stande, den Absichten der Philosophen auf mannigfaltige Weise entgegen zu wirken. Ja, da sie bey dem künftigen Thronfolger in vorzüglichem Ansehen standen; so mußten die Philosophen bey einer Veränderung der Regierung für sich und ihre weitaussehenden Plane alles fürchten. Ihre eigene Erhaltung und diejenige des so lange und so mühsam von ihnen zusammengezimmerten Gebäudes erforderte es also, alle ihre Kräfte anzuwenden, um diese ihnen so furchtbare Societät zu stürzen.

Eben so viele Ursachen, als die Philosophen hatten, um am Falle der Jesuiten zu arbeiten,

hatten auch die Jansenisten. Alle gegen sie ergangenen päbstlichen Bullen, die Urban VIII. wider Jansenius vom J. 1642.; Innocenz X. im J. 1653. und Alexander VII. Ao. 1665. gegen sie gegeben hatten und besonders die beyden von Clemens XI. in den Jahren 1705. und 1718. bekannt gemachten Bullen Vineam Domini und Unigenitus wurden den Bemühungen der Jesuiten zugeschrieben. Ob mit Recht oder Unrecht, kann ziemlich gleichgültig seyn, da die Päpste auch ohne die Jesuiten und ohne an die theologischen Meynungen der Jansenisten von der Gnade zu denken, Ursache genug hatten, die Jansenisten wegen ihrer Grundsätze von der Oberherrschaft der Päpste über die Kirche zu verurtheilen, und es gar nicht zu verwundern ist, wenn ein dem römischen Stuhle ganz ergebener Orden sich wider diejenigen erklärte, die das Ansehen desselben zu verringern suchten. Ihnen und ihrem Einflusse schrieben auch die Jansenisten alle Bedrückungen zu, die sie unter der Regierung Ludwigs XIV. erduldeten und die sie vielleicht nicht weniger auf die Rechnung ihrer eigenen Widerspenstigkeit gegen die königlichen Verordnungen zu setzen hatten. Ausserdem aber waren es die Jesuiten, die sie mit allen Waffen der Gelehrsamkeit schlugen, und so lange diese stunden, so lange war es eine vergebliche Hoffnung, daß ihre Grundsätze je allgemein und ihr Kirchlein je die herrschende werden konnte. Wenn also auch nicht Rachsucht sie dazu anspornte, so mußte der Sectengeist sie bewegen, alle ihre Kräfte aufzubieten, um den Untergang der Jesuiten zu bewirken. Dieses geschahe auch wirklich; und daß sie dabey weder Intriguen, noch Kosten gescheuet, ist bekannt genug. Ihre von Nicola gestiftete Sparbüchse mußte dazu

nicht nur ansehnliche Summen liefern; sondern auch einzelne Jansenisten gaben dazu große Geldbeyträge, wovon im Vorhergehenden ein merkwürdiges Beyspiel angeführt ist. *) Auf diese von den Jansenisten gespielten Ränke und gemachten Aufopferungen zur Unterdrückung der Jesuiten zielt auch der Verfasser der Memoria catolica, wenn er sagt, daß sie mit Schande bedeckt werden würden, wenn je die Jesuiten aufs Aeusserste gebracht die Geduld verlieren und das ganze in der Hölle angelegte Gewebe ans Licht ziehen sollten. Von beyden, den Ungläubigen und Jansenisten, sagt aber eben dieser Schriftsteller, daß sie schon seit langer Zeit sich heimlich zum Untergange der Jesuiten verschworen und bereits unter den Päpsten Benedict XIII. und Benedict XIV. Versuche dazu gewagt und Decrete erschlichen hätten, daß jedoch damals ihre Absichten nicht erreicht und unter Clemens XIII. gänzlich gescheitert wären. **)

Eine andere nicht unbedeutende Rolle in diesem Trauerspiele hatten die Hugenotten übernommen. Die Memoria catolica nennt sie ausdrücklich als solche, die mit den Philosophen bey dieser Gelegenheit gemeinschaftliche Sache gemacht hätten. War es gleich erwiesen, daß nicht die Jesuiten, sondern wie Voltaire von dem Cardinal Fleury selbst gehört zu haben versichert, Baville Intendant von Languedoc, le Tellier Erzbischof vom Rheims und Louvois, welch beyde Letztere die Hugonotten drückten und sie dadurch zur Empörung reizten, die eigentlichen Veranlasser der

*) S. oben S. 17. Note ***

**) S. Coup d'oeil sur la Suppression des Jesuites, Paris 1788. pag. 33, 34. und 95. 96.

Widerrufung des Edicts von Nantes gewesen; *) so schrieben sie doch dieses und alles Ungemach, das sie je in Frankreich erlitten hatten, den Jesuiten zu und trachteten nach nichts so sehr, als einmal Rache an ihnen nehmen zu können. Denn diese waren es ja vornehmlich, die sie von Anfang an mit allen Waffen der gefährlichen Gelehrsamkeit bestritten und es gehindert hatten, daß ihre Grundsätze nicht die Oberhand behielten. Ausserdem daß sie eben so, wie die Philosophen und Jansenisten sich als die unterm Drucke liegende Parthey betrachteten und der Toleranz bedurften, hiengen sie auch mit beyden in Ansehung ihrer Grundsätze und ihres Republicanismus zusammen und wünschten nicht weniger als diese, einmal das Haupt emporheben und zur herrschenden Parthey werden zu können. Alles dieses war aber unmöglich, so lange die Jesuiten noch bestunden. Waren sie schon in den bürgerlichen Kriegen, wo sie allein stunden, vor allen Dingen auf ihre Ausrottung bedacht gewesen und hatten ihnen zu dem Ende zu Pamiers, Tournon und an andern Orten ihre Collegia weggenommen; so mußte dieses jetzt um so viel mehr geschehen, wo zwey so große Partheyen, als die Philosophen und Jansenisten waren, ihnen zur Seite stunden. Ausserdem daß die alten, von den Hugonotten gegen die Jesuiten ausgestreueten, längst vergeßenen, längst widerlegten Verläumdungen jezt von ihnen wieder hervorgezogen wurden; bewiesen sie sich auch auf andere Weise thätig, und sie, und die Jansenisten waren es unstreitig, welche dem Diderot Geld und schriftliche Aufsätze anboten, wenn er bey Gelegenheit der gelehrten Streitigkeit, die er mit dem Jesuiten Berthier

*) S. Luchet Histoire litteraire de Voltaire. V. pag. 129 – 1[illegible]

hatte, an den Jesuiten überhaupt Rache üben wollte. *)

Wenn man nun diese drey Partheyen recht besiehet, wie sie sich zum Untergange der Jesuiten gleichsam verschworen hatten, wie sie sich zu dem Zwecke einander in die Hände arbeiteten; was soll man alsdenn von ihrer Unterdrückung denken? Es ist unverkennbar, daß der Sturz der Jesuiten ein schon längst abgeredeter Plan gewesen. Selbst d'Alembert hat dies eingestanden und Herr v. Treguier sahe schon in dem Büreau des Herrn v. Aiguillon Briefe aus Spanien, die davon redeten, und er selbst sagt: „Ich würde es nicht glauben, wenn ich nicht ein Augenzeuge gewesen „wäre." **) Man kann aber auch nicht anders als ihre Unterdrückung, für das Werk der Ungerechtigkeit erklären und eben diese ihre Gegner sind der offenbarste Beweis ihrer Unschuld. Hätten sie die laxe Moral und die Grundsätze gehabt, die man ihnen Schuld gegeben; so würden wahrlich die die laxeste Moral und die verderbtesten Grundsätze predigenden Philosophen sich nicht gegen sie verschworen, sondern wohl eher sie als Mittel zur Ausführung ihrer Absichten, um die Menschen zu demoralisiren, gebraucht haben. Wären sie die Königsmörder und Lehrer des Königsmords gewesen, die sie nach dem Vorgeben ihrer Gegner seyn sollten; so würden die Königsmörderischen Jansenisten und die ganz republicanisch gesinnten Hugonotten sie wohl schwerlich verfolgt, sondern sie vielmehr als Mitarbeiter an dem großen Werke, das sie vorhatten, geschätzt und sie nach allen Kräften unterstützt haben. Dies sind Bemerkungen, auf wel-

*) S. Feller Dictionnaire historique. Tom. III. pag. 531.

**) S. Mémoire aux Pays-bas cathol. pag. 8. Note.

che jeder noch nicht zum Voraus Eingenommene und Unpartheiische von selbst verfallen muß.

II. In Portugal brach das Ungewitter zuerst aus, welches die Jesuiten zerschmettern sollte. Der abscheuliche Charakter und die mit Blut bezeichnete Staatsverwaltung des Carvalho, Marquis von Pombal, der allein 9000. Menschen hinrichten und Unzählige in den Gefängnissen verschmachten lassen und unter welchem auch die Jesuiten aus Portugal mit einer seltenen Grausamkeit vertrieben wurden, ist aus seinem von Jagemann herausgegebenen Leben zu bekannt, als daß man noch mehr darüber sagen dürfte. *) Daß Carvalho ihr erster Verfolger ward, spricht schon zum Vortheile der Jesuiten. Daß er bey Aufführung dieses großen Trauerspiels die Absicht gehabt, den großen portugiesischen Adel zu demüthigen und sie vor Schrecken sich unterwürfig zu machen und seine Rachsucht zu befriedigen, zu welchem Ende so viele Große auf dem Schaffot bluten mußten, seine Habsucht zu sättigen, weswegen er auch sogar in den Kloaken der Profeß-Häuser nach versteckten Schätzen suchen ließ, den König und die königliche Familie ganz in seine Hände zu bekommen, auf welche die Jesuiten Morira, Oliveira, da Costa, de Campos und Araugio, als Beichtväter, einen entschiedenen Einfluß hatten, und endlich Portugal philosophisch aufzuklären, wobey ihm die Jesuiten eben so, als am Hofe im Wege stunden, das alles sind bekannte Dinge. Denn das vorgebliche Königreich Paraguai ist in der Folge eben so sehr als ein Phantom erschienen, **) als es bey

*) Man sehe das merkwürdige Buch: Anecdotes du Ministère du Marquis de Pombal. Liége 1784. 8vo.

**) S. Histoire de Languedoc von Dom Vaisette und von

nachmals angestellter gerichtlicher Untersuchung sich ergeben, daß der ganze vorgebliche intendirte Königsmord, der so manchem Großen und dem 72. jährigen Jesuiten Malagrida das Leben gekostet, die schändlichste Erdichtung gewesen. Weniger bekannt ist aber, daß diese Verfolgung von Frankreich aus angelegt war und da man von der Schriftstellerey auch in dieser Sache vieles sich versprach, von portugiesischen Schriftstellern aber nicht viel hoffen mogte; so war man bedacht gewesen dem Marquis von Pombal einen rüstigen Federschützen, den berüchtigten Ex-Capuciner Norbert *) zuzuschicken, der auch diesem Auftrage Ehre machte und dafür von Carvalho eine Pension von 720. Thlrn. erhielt. Carvalho spielte eigentlich in dieser Geschichte nur eine subalterne Rolle und vollzog dasjenige, was ihm von Choiseul zu thun aufgegeben war. Ausserdem nemlich, daß die Philosophen, wenn es ihnen glücken sollte, in einem so eifrig katholischen Lande, wie Portugal, ihr Unternehmen auszuführen, hoffen durften, um so viel leichter in andern schon mehr philosophisch aufgeklärten Ländern es durchzusetzen und also einen allgemeinen Sieg davon zu tragen, hatte Choiseul dabey noch seine besondern Absichten. Dadurch suchte er nemlich bey dem schwachen Könige Ludwig XV. dem von ihm selbst erfundene Märchen, daß die Jesuiten und der Dauphin ihm nach dem Leben stünden und, vereint mit dem Könige von Preußen, Damien's Meuchelmord gelenket hätten, **) Glauben zu verschaffen, ihn in einer beständigen

Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal und dessen Journal zur Geschichte der Kunst.

*) Von diesem Avanturier verdient nachgelesen zu werden: Feller Dict. Hist. Tom. VI. pag. 664. sqq.

**) S. Soulavie a. a. O. Tom. I. pag. 24. 39.

Furcht zu erhalten und ihn zu bewegen, die Jesuiten ihren unversöhnlichsten Feinden, den aus Philosophen und Jansenisten größtentheils bestehenden Parlamentern Preis zu geben, wie auch in der Folge geschahe.

Ein sehr merkwürdiger Umstand kann in Ansehung Portugal's nicht außer Acht gelassen werden. Als man die Jesuiten aus diesem Reiche zu verbannen vorhatte, hieß es in der von Carvalho an den Papst geschickten Vorstellung, welche die Visitation des Cardinals Saldanha zur Folge hatte, wie auch in den nachmaligen Erklärungen, daß die Jesuiten von ihrem frommen und heiligen Institute gänzlich abgefallen und gar nicht mehr zu verbeßern wären. Als man sie hernach in Frankreich verfolgte und vernichtete, hieß es, daß ihr Institut gottlos sey, und sie wurden verurtheilt, weil sie demselben anhiengen und die Grundsätze desselben befolgten. Welches von beyden war nun wahr? Entweder in Portugal oder in Frankreich mußten sie hiernach unschuldig verdammt seyn. Ein witziger Schriftsteller der damaligen Zeit schlug daher vor, um ihren Gegnern die Schande einer zu auffallenden Ungerechtigkeit bey diesen Widersprüchen zu ersparen, daß man die französischen Jesuiten, die ihr Institut so treu befolgten, nach Portugal, und dagegen die portugiesischen, die es nicht befolgten, nach Frankreich schicken solle, so würde allen geholfen seyn. *)

III. Was es mit den Ursachen für eine Bewandniß habe, wodurch König Carl III. von Spanien, der sonst den Jesuiten sehr gewogen war und noch im J. 1759. als er Besitz vom Spanischen Throne nahm, dem General der Jesui-

*) S. die kleine Schrift: Tout le Monde a tort! 1762. pag. 63.

ten, Ricci die heiligste Versicherung gab, daß der Orden in Spanien nie ein solches Schicksal als in Portugal erfahren sollte, bewogen worden, die Jesuiten zu verbannen, ist lange ein undurchdringliches Geheimniß geblieben. Die darüber unterm 2ten April 1767. publicirte Pragmatische Sanction enthielt nichts als die Armseligkeiten vormaliger von Hugonotten und Jansenisten ausgestreuten und von den französischen Philosophen wieder aufgewärmten, längst widerlegten Verläumdungen. Man mußte es auch gefühlet haben, daß diese nicht zureichend wären, so gewaltsame Schritte zu rechtfertigen oder zu entschuldigen: denn es ward zugleich gesagt, daß die vornehmste Ursache ein Geheimniß sey, welches der König in seinem Königlichen Herzen verschloßen habe. Diese Erklärung war freylich sehr verfänglich und gab jedem vollkommene Freyheit seiner Einbildung freyen Lauf zu lassen und den Jesuiten die unerhörtesten Verbrechen beyzumessen: sie war indessen nur allzusehr gegründet. Die Zeit hat das Geheimniß des königlichen Herzens ans Licht gezogen: es war nichts mehr und nichts weniger als eine von dem Marquis von Pombal und von dem Grafen von Aranda, den man den spanischen Choiseul nannte, und welchen Condorcet selbst als einen vollendeten Adepten des Philosophismus charakterisirt, angelegte Intrigue, die ganz dazu gemacht war, um den König gegen die Jesuiten aufzubringen. Man wußte nemlich einen Religiosen zu gewinnen, daß er eine kleine Broschüre von dem Leben des Cardinals Alberoni schrieb, worin unter andern gesagt wurde, daß Carl III. eigentlich ein Sohn des Cardinal Alberoni sey, den die Königin mit demselben im Ehebruch erzeugt habe. Wie erniedrigend diese Behauptung für den König war, und

was weiter daraus folgt, bedarf keiner weitern Erklärung. Diese Broschüre wußte der Graf von Aranda in dem königlichen Pallaste so geschickt auszustreuen, daß sie dem Könige selbst in die Hände fiel. Dieser gab sogleich diesem Minister Befehl, alles nur erdenkliche anzuwenden, um den Verfasser, zu entdecken. Aranda's Bericht fiel zwar endlich dahin aus, daß er den Verfasser nicht habe entdecken können, dafür aber zeigte er dem Könige einen Brief, welchen der General der Jesuiten, Ricci, an den Provinzial der Jesuiten zu Madrit geschrieben haben sollte und den er wollte aufgefangen haben. In diesem Briefe hieß es: er, (der General) habe die Broschüre gelesen; die Sache selbst, (daß der König ein Sohn des Alberoni sey) habe freylich ihre ungezweifelte Richtigkeit; der Verfasser habe aber unvorsichtig gehandelt, daß er seine Zeit so schlecht gewählet habe, um eine Thatsache zu entdecken, die noch verborgen bleiben müsse: er befehle also, daß er zur Strafe für seine Unvorsichtigkeit in den Winkel einer entfernten Provinz relegirt werden solle u. s. w. — Wie vieles war in diesen wenigen Zeilen zusammengedrängt! Hieraus ergab sich nicht nur, daß jene verläumderische Broschüre aus dem Jesuitenorden herrühre und die Verläumdung von dem General der Jesuiten als ausgemachte Wahrheit angenommen und bekräftigt sey; sondern es ließ sich auch daraus vermuthen, daß etwas zu erwarten stehe, worum die Jesuiten wüßten und wozu man die Nachricht von der vorgeblichen illegitimen Geburt des Königs, womit jener Verfasser so zur Unzeit herausgeplatzt war, werde benutzen können. Da man also zum Unglück keinen Königsmord bey der Hand hatte, den man den Jesuiten auf den Hals schieben könnte; so erreich-

te man doch so viel, um sie auf andere Weise des Majestäts-Verbrechens und anderer damit verbundener Anschläge verdächtig zu machen. Der ganze schändliche Betrug ward in der Folge entdeckt, da man die Unklugheit begangen hatte, den vorgeblichen Brief des Generals Ricci auf spanischem Papiere und nicht auf italiänischem zu schreiben, welches leztere doch geschehen seyn würde, wenn der Brief aus Rom gekommen wäre. Selbst Papst Pius VI., der damals noch Cardinal und Mitglied der in der Sache der Jesuiten niedergesetzten Commißion war, an welche man diesen Brief als ein Actenstück zu schicken die Dreistigkeit gehabt hatte, entdeckte durch das im Papier befindliche Zeichen den gespielten Betrug. Auch erklärte nachmals ein Schreibmeister, daß man ihm 10,000 Livres geboten habe, um die Hand des Generals nachzumachen, er sich aber nicht dazu verstehen wollen. *) Wenn indessen gleich der ge-

*) S. Mem. aux états unis de Pays-bas cath. sur le Rétablissement des Jesuites. 1790. p. 6. 7. Note. Der Verf. der kleinen vortreflichen Schrift: Du Rétablissement des Jesuites. Emmerik 1800. pag. 159. — 161. stellte die Sache so vor, daß man nemlich unter dem Namen eines in großer Achtung stehenden Jesuiten, der in Spanien die ersten Stellen in seinem Orden bekleidete, einen Brief geschrieben habe, wobey man die Handschrift desselben genau nachgemacht. In diesem Briefe wären sehr beissende Ausfälle gegen Carl XI. vorgekommen, und da man dem Könige gesagt, daß die andern Jesuiten eben so gegen ihn gesinnet waren; so habe ihn dieses dergestalt gegen den Orden aufgebracht, daß er ihn nicht nur aus Spanien verbannt, sondern ihn auch im Königreiche Neapel und im Herzogthume Parma verfolgt und seine Vernichtung bey Ganganelli betrieben habe. Pius VI. habe nachmals den Betrug entdeckt und daß der Brief auf italiänisches und nicht auf spanisches Papier geschrieben sey. Hier-

spielte Betrug entdeckt war, so war man einmal doch schon zu weit gegangen, als daß man hätte zurückgehen können und wenn auch der König hätte thun wollen, wozu die Großen besonders so selten sich entschließen können, nemlich sich ein Dementi zu geben; so würde doch dieses zu nichts geholfen haben. Denn nicht nur die Königin war den Jesuiten nicht gewogen; sondern auch das spanische Ministerium, in welchem Aranda die Hauptrolle spielte, hieng so sehr von den französischen Machinationen ab und besonders hatte Choiseul auf den Grafen von Aranda so vielen Einfluß, daß Spanien nicht weniger als Frankreich zum Untergange der Jesuiten wirkte.

IV. Philosophen und Jansenisten hatten's kein Hehl, daß den Jesuiten ihre gänzliche Aufhebung bevorstünde. So lange Clemens XIII. lebte, schmeichelten sie sich mit vergeblichen Hoffnungen; aber schon seit dem Jahre 1764. waren sie darauf bedacht gewesen, ihm einen Nachfolger zu geben, der nicht anstehen würde, ihre Wünsche in diesem Stücke zu erfüllen: dies sagte ohne Scheu einer der Parlamentsräthe zu einem Jesuiten, um ihn zu bewegen, den von dem Parlamente geforderten Eid abzulegen. *) An Ganganelli hatten sie ganz den Mann gefunden, wie sie brauchten.

nach müßte also das Bubenstück in Italien fabricirt seyn. Jene Erzählung in dem Mémoire aux états unis des Pays-bas catholique sur le Retabl. d. Jesuites hat indessen mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Man mag aber annehmen, welche man will; so sieht man immer, daß ein untergeschobener Brief die Ursache der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien gewesen sey; und damit stimmet auch Proyart überein in seinem vortreflichen Buche: Louis XVI. detrôné pag. 382. Note.

*) S. Du Retabl. des Jesuites pag. 166.

Man darf nicht für wahr halten, was die Philosophen ihm nachgerühmt haben, daß er keine Religion gehabt, alles für Betrug gehalten und das knieende Volk zum erstenmal als Pabst vom Balcon herab mit den Worten: „Ich betrüge euch Alle!" geseegnet habe. *) Dies gehört wohl zu den philosophischen Mährchen, die gerade so glaubwürdig sind, als die Milesischen der Alten. Sein Leben und sein Ausgang aus der Welt sind auch leider bekannt genug, als daß es noch einer besondern Schilderung bedürfte. **) Wer er war, läßt sich aus seinem Vertrauten, dem er sich ganz hingab und dessen sich auch die Philosophische und Jansenistische Cabale bediente, um ihn nach ihrem Willen zu lenken, hinlänglich beurtheilen.

Dies war Buontempi, ein unwürdiger und verächtlicher Mönch, ein Mensch ohne Verstand, ohne Weltkenntniß, ohne Wissenschaften, ohne Ehre und ganz käuflich. ***) Noscitur ex Socio qui non cognoscitur ex se! — Nächstdem ist es nun schon allgemein bekannt, daß Ganganelli seine Erhebung zur päpstlichen Würde den Bourbonschen Höfen und dem Versprechen zu verdanken gehabt, daß er den Jesuitenorden aufheben wolle. Der Verfasser der Catolica Memoria sagt unverholen, daß man frey und öffentlich von Correspondenz, Versprechungen und Briefen geredet, die an Ganganelli gemacht und gerichtet gewesen, in der Absicht und unter der Bedingung, daß er die Gesellschaft Jesu aufhebe, und man hat es sogar öf-

*) S. Sendschreiben an Bonaparte, von einem seiner ehemaligen eifrigsten Anhänger. 1804. Seite 15. 16.

**) S. Proyart Louis XVI. detrôné. pag.

***) S. Memoria cath. in Le Bret's Magazin. Th. 8. p. 352. und Coup d'oeil sur la Suppr. des Jesuites. pag. 311.

fentlich drucken lassen, daß dieses Thatsachen wären, die durch authentische Documente erwiesen werden könnten und daß die Minister der Bourbonschen Höfe, wie er gezögert sein Versprechen zu erfüllen, ihm nicht nur dieserwegen Vorwürfe gemacht, sondern ihm auch gedrohet, seine in dieser Angelegenheit an sie geschriebenen Briefe drucken zu lassen und wohl gar mit bewaffneter Mannschaft ihn zu zwingen sein einmal gegebenes Wort zu halten.*) Aus dem Verhör, welches der Criminalist Andréetti über den gefangenen General der Jesuiten halten mußte, ersiehet man, daß Ganganelli sich geschmeichelt hatte große Summen in ihren Häusern vorzufinden. Man hoffte, zuerst 50 Millionen Scudi, nachher doch wenigstens 22 = 24 Millionen anzutreffen: allein man fand nichts und es ergab sich aus der genauen Untersuchung, daß auch nichts verborgen oder weggeschickt war.**) Wie Carl III. die Hauptursache, die ihn zur Verbannung der Jesuiten bewogen, ein Geheimniß nannte, das er in seinem königlichen Herzen verschlossen habe, so hieß es auch in der Suppreßionsbulle, daß Ganganelli die wichtigen Gründe, die ihn zur Aufhebung der Jesuiten bestimmten, in seinem Gewissen verschlossen hielte.***) War dies die Art und Weise, wie er sich auf den päpstlichen Stuhl hinauf geschwungen, und die Hoffnung, durch die Aufhebung des Ordens große Schätze zu erlangen, sein Ziel; so war es wirklich dem Papst nicht zu verdenken, wenn er diese gravissime cause nel profondo dell' animo suo ver-

*) S. Mem. cath. bey Le Bret a. a. O. pag. 199. 350. 352. 353. und Coup d'oeil. pag. 84. 307. 312. 313.

**) S. Mem. cathol. a. a. O. p. 319. und Coup. d'oeil. pag. 280.

***) S. Ebendas. S. 297. und pag. 244.

schloß: denn wer hasset sich selbst so sehr, daß er sich selber entehre? Er hütete sich daher auch, den Cardinälen etwas von diesen wichtigen Ursachen bekannt zu machen, und als er die Beystimmung des Cardinals-Collegii zu dem Breve begehrte, und ihm der Dechant desselben, der Cardinal Joh. Franz Albani zur Antwort gab: „Sehr gerne; aber Ew. Heiligkeit müssen mir „erst die Gründe mittheilen, die Sie zu dem „Breve bestimmt haben, damit ich dem Colle„gium darüber Auskunft geben könne*)!" so schwieg er, da diese Gründe in dem Gewissen so tief verschlossen waren und wahrscheinlich der Schlüßel dazu so gut als verlohren war. — Wenn aber auch alles dieses, was man von Ganganelli sagt, ungegründet wäre; so war er doch mit Menschen umgeben, die sich eben kein Gewissen daraus machten, sich zu einer Ungerechtigkeit um jeden Preis erkaufen zu lassen. Der Marquis von Pombal hatte von dem portugiesischen Staatsvermögen auf die Unterdrückung der Jesuiten allein 8-1200,000 Ducaten, und nach den Quitungen seines Archivs 3. Millionen auf Pensionen für Cardinäle und andere Personen, die zur Unterdrückung der Jesuiten wirkten, angewendet, welche ihm durch den Gesandten Almada ausgezahlet wurden. Dieses schändliche Spiel wurde schon unter Papst Clemens XIII. getrieben und der Haushofmeister desselben genoß eine solche Pension, die 14000 Livres betrug. Die Zahl der Prälaten und Officianten, welche auf solche Weise erkauft waren, betrug nach der Angabe Pombals selbst an 80. Personen. Der Cardinal Cni, der ein gewissenhafter Mann war, verwendete 500. Scudi darauf, um die Liste

*) S. Mem. aux Pays-bas etc. p. 17. Note.

Liste dieser antijesuitischen Pensionisten zu erhalten, welche er auch dem Papste vorlegte. Unter Ganganelli ward der obengedachte Mönch Buontempi, der Vertraute des Papstes, allein an baarem Gelde mit 160,000 Livres bestochen, andere Kostbarkeiten gar nicht gerechnet, und der Prälat Macedonio, da er sich übergangen sahe und daher Miene machte zur Gegenpartie überzugehen, ward durch ein Opfer von 6000 Crusaden wieder gewonnen. *) Man kann sich diese großen Aufopferungen und Geldverschwendungen nur allein daraus erklären, daß man neben dem, was der Haß und das Verlangen ihre Parthey triumphiren zu sehen, den Philosophen und Jansenisten eingab, sich auch damit schmeichelte, weit größere Schätze bey den Jesuiten vorzufinden, als ihre Zerstörung kosten könnte. Unter diesen Söldlingen spielte der Cardinal Malvezzi, Legat zu Bologna, eine Hauptrolle. Noch ehe das Suppreßions-Breve erschienen war und ohne sich auf irgend eine Weise als päpstlicher Visitator der Jesuiten legitimiren zu können, hatte er schon die größesten Gewaltthätigkeiten zu Bologna gegen diese unglücklichen Ordensleute ausgeübt, ihre Superioren eingekerkert, ihre Novizen weggejagt, ihre Schulen verschließen, ihre Studenten, die sich wegzugehen weigerten, mit Gewalt herausreissen, ihnen durch Sbirren die geistlichen Kleider ausziehen und sie so fortjagen lassen, und was nachmals zu Rom mit dem englischen Collegio vorgieng, war nur das Nachspiel der Malvezzi'schen Scenen zu Bologna. Dafür erhielte er aber auch ausser andern Gratificationen die sehr

*) S. Nachrichten von den Jesuiten in Weiß-Reussen. S. 380 — 383.

einträgliche Präsidentenstelle der Dataria, die ihm auf Betrieb des Spanischen Hofes gegeben wurde.*) Wo solche Mittel angewendet wurden, wird man schwerlich wohl hoffen können, daß die Gerechtigkeit an diesen Prozeduren einigen Antheil gehabt habe. Daß man zu jenen Mitteln des Betrugs und der Bestechung auch noch wirkliche Gewaltthätigkeiten und Härten sich erlaubt und man zu Rom darin den Portugiesen, Franzosen und Spaniern nichts nachgegeben habe, ist offenbar. Als Ganganelli die Jesuiten unterdrückte und die vornehmsten Glieder des Ordens einziehen ließ, gieng zu Rom das Gerücht herum, daß Pater Comolli, Secretaire der Societät, der bald nach seiner Gefangennehmung auf der Engelsburg starb und bey Nacht mit der größesten Heimlichkeit ohne alle religiöse Ceremonien durch einige Galeeren-Sclaven begraben wurde, im Gefängnisse gefoltert und daran gestorben sey.**) War dieses Gerüchte gegründet; so würde man nicht ermangelt haben, die Aussagen des P. Comolli, ob sie gleich durch die Folter erpreßt und also von keinem Werth waren, geltend zu machen, um einige Schuld auf den Orden zu bringen. Da aber dieses letztere nicht geschehen; so muß entweder Comolli sich lieber habe zu Tode foltern lassen, als den Orden für strafbar zu bekennen: oder jenes Gerüchte muß ungegründet seyn. Daß aber bey diesem Gerüchte etwas Wahres wenigstens zum Grunde gelegen habe, ersieht man aus der unwürdigen und verdächtigen Art, mit welcher das Begräbniß desselben veranstaltet wurde. Wenn man die ungemeine Härte bedenkt, mit welcher der General des Or-

*) S. Mem. cat. a. a. O. pag. 200. 201. 283. und Coup d'Oeil. pag. 87 — 90. 222.

**) S. Ebendas. Seite 162. und pag. 24.

dens, Ricci, ein frommer und sanfter Greis von mehr als 70. Jahren während seines langen Arrestes auf der Engelsburg behandelt ward, und wovon man die Schilderung nicht ohne Wehmuth lesen kann *); so kann man sich leicht vorstellen, daß man die geringeren Glieder des Ordens nicht mit mehr Schonung werde behandelt haben.

Das Verfahren Ganganelli's bey Aufhebung der Jesuiten hatte darin mit so manchem andern gerichtlichen Morde die größeste Aehnlichkeit, daß der Prozeß mit der Execution angefangen wurde: denn am 21. Jul. 1773. unterzeichnete Ganganelli schon das Suppreßions-Breve und am 6ten Aug. 1773. ward von ihm die Commißion zur Untersuchung der Angelegenheit der Jesuiten niedergesetzt, die aus den fünf Cardinälen Corsini, Marefoschi, Caraffa, Zelada und Casali und den beyden Hausprälaten Macedonio und Alfani bestand. Der nachmalige Papst Pius VI. nennt diese Congregation: die Congregation der Sottisen, oder Congregazione de Minchionerie. Sie begieng auch deren wirklich genug. So sollte sie z. B. auch das Suppreßions-Breve zur Vollziehung bringen, und unter dem Vorwande, es zu erklären, widerrief sie das, was wirklich noch einigermaßen in dem Breve den Jesuiten günstig war, da durch die an die Bischöfe im Kirchenstaate gerichtete Encyclica den Jesuiten alles Predigen, Beichthören, Messelesen, kurz alle geistliche Verrichtungen untersagt wurden, die ihnen in dem Breve noch zugestanden waren. **) —

Das Suppreßionsbreve hatte ein gar sonderbares Schicksal. Man hätte denken sollen, daß, da

*) S. Le Bret a. a. O. Th. 8. S. 311 — 336.

**) S. Mémoire aux Pays-bas cathol. pag. 16. Note.

die Aufhebung der Jesuiten so dringend und mit so vielem Kostenaufwande von den Bourbonschen Höfen war betrieben worden, das Breve darüber mit dem größesten Jubel würde aufgenommen werden. Aber wenn auch Carvalho zu Lißabon das Sacrament darüber ausstellen und ein Te Deum absingen ließ; so ward dagegen zu Neapel der Druck und die Verbreitung des Breve bey Todesstrafe verboten, und das Parlament zu Paris drohte, es durch den Henker verbrennen zu lassen, wenn man es ihm zuschicken würde, weil es die Zuschickung desselben als eine zudringliche Bestätigung dessen betrachtete, was von ihm geschehen war und deren es nicht zu bedürfen glaubte. Auch von den französischen Bischöfen ließen einige, wie der Erzbischof von Paris, das Breve uneröfnet liegen: andere, die es eröfnet hatten, machten dagegen nachdrückliche Vorstellungen, wie der Bischof von Verdün. Wo es aber auch in Ansehung der Aufhebung des Ordens angenommen wurde, da wurden doch in Ansehung anderer Stücke wichtige Abänderungen gemacht, je nachdem es jedem beliebte und man nach den vorher und nachher gepflogenen Unterhandlungen darüber eins geworden war.*) Statt des gehoffeten Beyfalls erndtete Ganganelli also von seinem Suppreßionsbreve nur Schmach und Schande ein. Wie die Nichtkatholischen Mächte sich dabey verhielten, ist bekannt genug. Der König von Preußen sagte zu dem bekannten Guibert: „Was mich betrift; „so bin ich mit den Jesuiten zufrieden. Es ist „zwar die Aufhebungsbulle erschienen; allein „ich werde die Jesuiten dennoch behalten und „hoffe, daß man dereinst Saamen von mir ver-

*) S. Ebendas. pag. 17. Note.

„langen wird.“*) Die Kaiserin von Rußland ließ durch den Grafen von Stackelberg dem päpstlichen Nuncius in Warschau erklären, daß sie niemanden über die Arrangements, die sie im Innern ihres Reichs zum Besten ihrer Unterthanen mache, verantwortlich und gar nicht gesonnen sey, sich darin nach Fremder Meynung zu richten: sie werde also auch die katholische Jugend in ihren Staaten nicht des Unterrichts einer frommen und aufgeklärten Körperschaft, wie die Jesuiten wären, berauben, die man, wie die Erfahrung zeige, in andern Ländern gar nicht habe ersetzen können.**) Und diese Grundsätze vollzog auch die Monarchin, die zu groß war, um sich durch einen Choiseul, einen Pombal, einen Aranda inspiriren zu lassen, mit so vieler Weisheit und so vielem Nachdruck, daß der im Süden durch Philosophen und Jansenisten und derselben Nachrichter unterdrückte Orden im Norden fortdauerte und Ganganelli nicht nur demselben da, wo er ihn nicht erreichen konnte, die Fortsetzung seines Instituts erlauben mußte; sondern auch Papst Pius VI. und Pius VII. — lezterer unterm 7ten März 1801. — die rechtmäßige Fortdauer desselben im ganzen russischen Reiche feierlichst bekräftigte.

Nicht glücklicher giengs Ganganelli mit den Gütern des Ordens. Er hatte gehofft, die Schätze aller Welttheile, welche die Jesuiten, Gott weiß durch welchen chimärischen Handel, zusammenge-

*) S. v. Archenholz Minerva vom März 1803. S. 427. Ohngefehr eben so drückte er sich in seinen Briefen an Voltaire vom 7. Jul. 1770. und vom 8. Novbr. 1777. über diesen Gegenstand aus.

**) S. Nachrichten von den Jesuiten in Weiß-Reussen. S. 349. 350.

häuft haben sollten, durch ihre Aufhebung zu erhalten. Von diesen chimärischen Schätzen fand sich nun freylich nichts: indessen hoffete er doch die Güter, welche die Großmuth der Großen und die religiöse Milde dem Orden zugewendet hatte zu erhalten: selbst nach dem Suppreßionsbreve sollten sie dem päbstlichen Stuhle anheim fallen. So weit sein Arm reichte, eignete er sich auch wirklich dieses Vermögen zu. Unter der Anführung der Congregazione de Minchionerie drang zu Rom ein Haufen Sbirren in das Noviziathaus bey dunkler Nacht ein, raubte Gold und Silber, Gemälde und Gobelins-Tapeten aus der Kirche und Sacristey. Beyde letztern Stücke wurden nach dem Lustschloße von Castel-Gandolfo und die erstern in die Münze gebracht und nicht besser ergieng es an andern der päpstlichen Herrschaft unterworfenen Orten.*) Was aber andere Länder betraf; so sahe sich Ganganelli in seiner Erwartung getäuscht. Es ist gar nicht, daß man in denselben weniger begierig nach den Gütern der Jesuiten gewesen wäre. Carvalho ließ sogar in den Cloaken der Häuser des Ordens nach Schätzen suchen. In Spanien, in Frankreich und anderwärts fiel alles dem zeitigen Fiscus und den Dienern desselben in die Hände. In den Oesterreichischen-Niederlanden geschahen die Untersuchungen nach den vermeynten Schätzen und nach den vorgeblichen Bank- und Handelscorrespondenzen der Jesuiten mit vieler Strenge, waren oft mit wirklichen Unanständigkeiten verbunden, und als man sie nach langer Gefangenhaltung frey ließ, mußten sie einen Eid ablegen, nichts von der üblen commissärischen Behandlung zu sagen, die sie erlitten hätten.**) Aber nirgends war man gemeynt

*) S. Proyart a. a. O. pag. 388. 389.

**) S. Mem. aux Pays-bas cath. pag. 18. Note.

die Güter des Ordens dem Papste zu überlassen. Selbst die Kaiserin Maria Theresia hatte schon vorher erklärt, daß das Suppreßionsbreve unzuläßig sey, wenn nicht die Güter des Ordens denen anheim fielen, in deren Gebiet sie lägen. Ueberhaupt aber wußten diejenigen, die die Vernichtung des Ordens so eifrig betrieben hatten, einen ihnen mehr angemeßenen Gebrauch von den Gütern desselben zu machen. So ward z. E. zu Mastricht die Kirche der Jesuiten zu einem Komödienhause gemacht, woran selbst die Reformirten sich scandalisirten, deren Prediger von den Kanzeln gegen diese Profanation nachdrücklich redeten. *) Zu Paris ward ein Theil des Noviziathauses in der Straße Pot-de-Fer den Freymaurern vermiethet, um da ihre Logen zu halten und der andere Theil ward zu einem Bordel gemacht. **) Zu Rom nahm der Hausprälat Ganganelli's, Alfani, bey der Ausraubung des Noviziathauses einem Bilde der Madonna ein diamantnes Halsband ab, und machte damit seiner Mätresse, einer bekannten Lustdirne, ein Geschenk, an deren Halse man es einige Tage nachher sahe. ***) Was waren hiegegen des Verres so sehr mit Recht von Cicero gerügten Sacrilegia?

V. Man hat die Destruction der Jesuiten als die erste Ursache alles Unglücks angegeben, das Frankreich durch die Revolution betroffen hat, und wie man den Jansenismus, welchem man den Philosophismus an die Seite setzen muß, als ein incident prochain positiv betrachtet, wodurch das Uebel der Revolution vervielfältigt worden; so sieht man die Jesuiten als ein incident éloigné negativ an, wodurch diese Uebel wären verhindert worden, wenn sie nicht auf-

*) Ebendas. p. 23. Note.

**) S. Proyart Louis XVI. etc. p. 134.

***) S. Ebendaselbst pag. 390.

gehoben wären. *) Eine genaue Untersuchung dieser Behauptung würde mich weiter führen, als der Raum dieser Blätter es erlaubt. Aber ein paar Betrachtungen kann ich hier nicht unterdrücken, deren Richtigkeit jedem unpartheyischen Leser einleuchten wird. Waren die Jesuiten wirklich diejenigen, die sie nach den Behauptungen der Philosophen, Jansenisten, Hugonotten und Illuminaten sollen gewesen seyn?; warum geben sich denn die drey erstern so unsäglich viele Mühe ihre Vernichtung zu bewerkstelligen und warum zerarbeiten die leztern sich noch immer so sehr sie anzuschwärzen und vor ihrer Wiederherstellung die Welt zu warnen? Sie verfolgen ja auf solche Weise ihre leiblichen Brüder und ihre getreuesten Gehülfen. Denn es liegt in unzähligen Documenten, deren Authentie nicht geläugnet werden kann, jedermann vor Augen, daß die sogenannten Philosophen nichts Geringeres zur Absicht gehabt, als die Sitten zu verderben und die Thronen umzustürzen, oder, wie d'Alembert sagte, die Welt dadurch frey und glücklich zu machen, daß man dem letzten der Könige mit den Gedärmen des letzten Priesters den Hals zuschnürte, daß die Jansenisten und Hugonotten in Frankreich immer unruhige Unterthanen, Feinde der Monarchie und Anhänger des Republikanismus gewesen, und daß die Illuminaten mit allen ihren Gehülfen unter den neuen Aufklärern nur allein zur Absicht haben, Religion und Staat umzukehren und die Fürsten und Pfaffen von der Erde verschwinden zu lassen. Diese Verfolger der Jesuiten haben also entweder sehr inconsequent gehandelt, oder, da dieses nicht von ihnen zu gedenken ist, müssen die Jesuiten gar nicht diejenigen gewesen seyn, welche sie nach den Beschul-

*) S. Lettre sur la Necessité du Rétablissement des Jesuites. 1793. pag. 3. und Essai pour rendre les revolutions utiles. Vol. I. pag. 46.

digungen ihrer Feinde seyn sollten. Man hat also über Feuer geschrieen, wo gar keins vorhanden war, um die Aufmerksamkeit von da abzulenken, wo es in hellen Flammen brennte, und nur dann erst konnten die Verschwornen gegen Religion und Staat auf das Gelingen ihrer abscheulichen Entwürfe rechnen, wenn sie eine religiöse und monarchisch gesinnte Körperschaft, wie der Marquis d'Eguilles die Jesuiten nennt, welcher die Erhaltung des Thrones und der Altäre gleich sehr am Herzen lag, aus dem Wege geräumt haben würden. — Hiernächst ist es unläugbar, daß seit dem Umsturz der Jesuiten die Erziehung der Jugend in Frankreich eine für den Staat nicht weniger als für die Religion und für die Sitten höchst nachtheilige Veränderung erlitten. Der unglücklichen Erziehung, welche nach ihrer Vernichtung die Jugend erhielt, verdankt Frankreich die zahllosen Revolutions-Teufel, die dieses schöne Reich mit Mordthaten und Gräueln aller Art bedeckt haben. Dies bezeugt ein Schriftsteller, dem man nicht den Vorwurf machen kann, daß er partheyisch sey, da er selbst in der Revolution keine unbedeutende Rolle gespielt hat. *) Wie es im katholischen Deutschlande und in andern Reichen mit der Erziehung der Jugend ausgesehen hat, seitdem man ihr diese Lehrmeister entrissen, wie Religiosität, Sittlichkeit und gründliche Gelehrsamkeit immer mehr in Abnahme gerathen, Irreligion und die freyesten Grundsätze, Sittenlosigkeit und oberflächliche Vielwisserey dagegen immermehr überhandgenommen und an die Stelle der vormahligen Zuneigung gegen die Regierungen Revolutionsschwindeleyen getreten sind, und also nur allzusehr bekräftiget worden ist, was Catharina die Große von den Jesuiten sagte, daß

*) S. Soulavie Memoires du regne de Louis XVI. Vol. II. Disc. prelim. pag. 14. und Vol. III. pag. 18. Note.

man ihre Stelle durch nichts in andern Reichen habe ersetzen können, das alles liegt jedermann vor Augen.

In unsern Zeiten sind von der einen Seite große Besorgnisse und von der andern eben so große Wünsche wegen ihrer Wiederherstellung geäußert worden und wirklich sind sie nicht nur seit Kurzem in Rom, sondern auch in dem Königreiche Neapel wieder hergestellt worden. Daß sie aber darum in andern europäischen Staaten sollten ebenfalls wieder hergestellet werden, ist sehr zu bezweifeln. Was besonders Deutschland anbetrifft, so sind darin nicht nur so große Veränderungen in politischer Hinsicht vorgegangen, daß eine solche Wiederherstellung größere Schwierigkeiten als vormals zu überwinden hätte; sondern der den Thronen und Altären gleich gefährliche Philosophismus ist auch bereits so allgemein und herrschend geworden, daß man den davon zu erwartenden Uebeln nicht mehr zuvorkommen, sondern nur von den Uebeln selbst, und von den Erfahrungen derselben eine Radical-Kur erwarten kann!

Th. O.

Starck

4

Buchbinde
Oskar Fen

Starck, Johann August <<von>>,

Die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu in Frankreich aus einer wichtigen noch ungedruckten französischen Handschrift übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt

Germantown [i.e. Augsburg] 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th O 397
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11289821-2